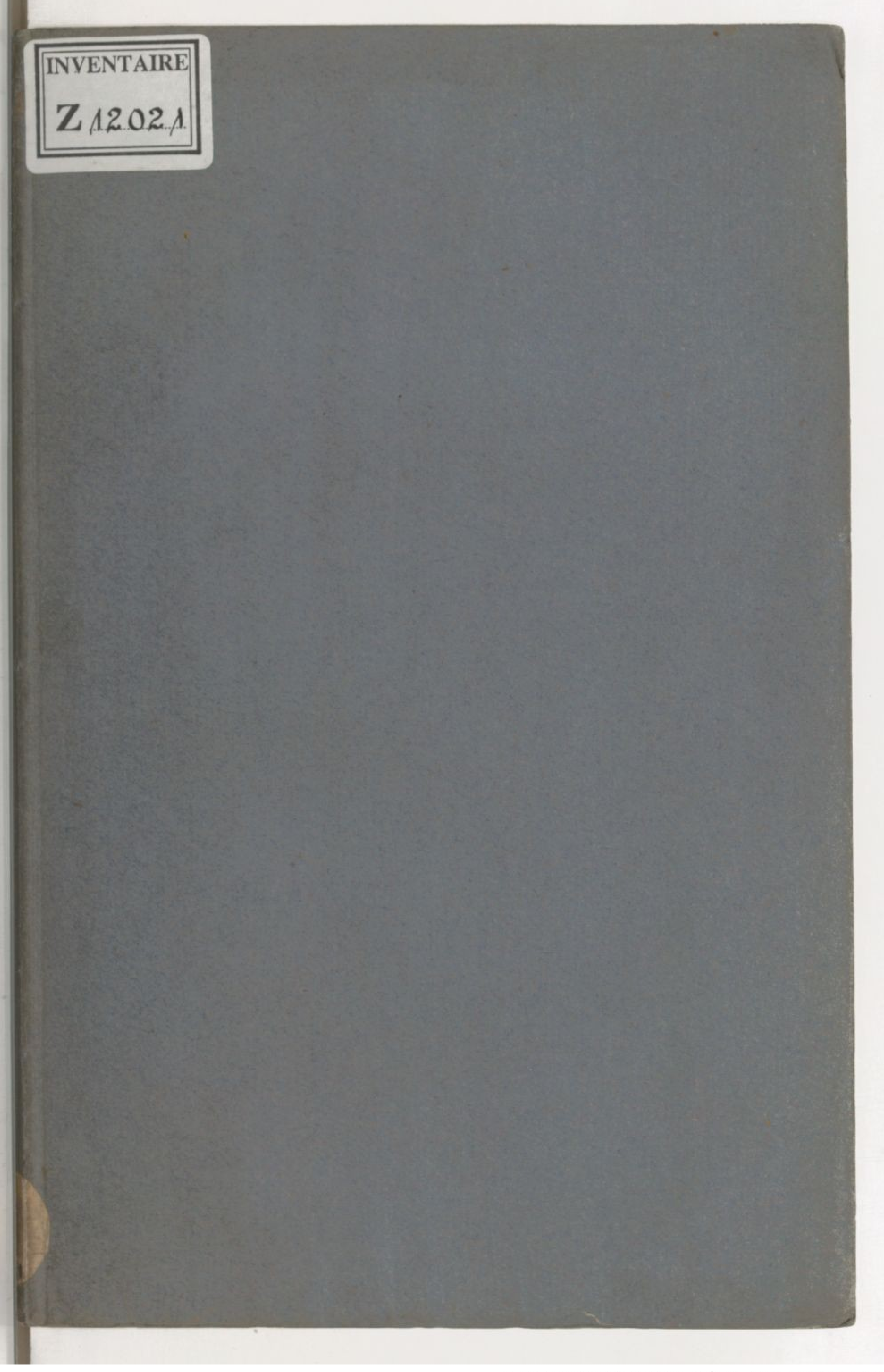
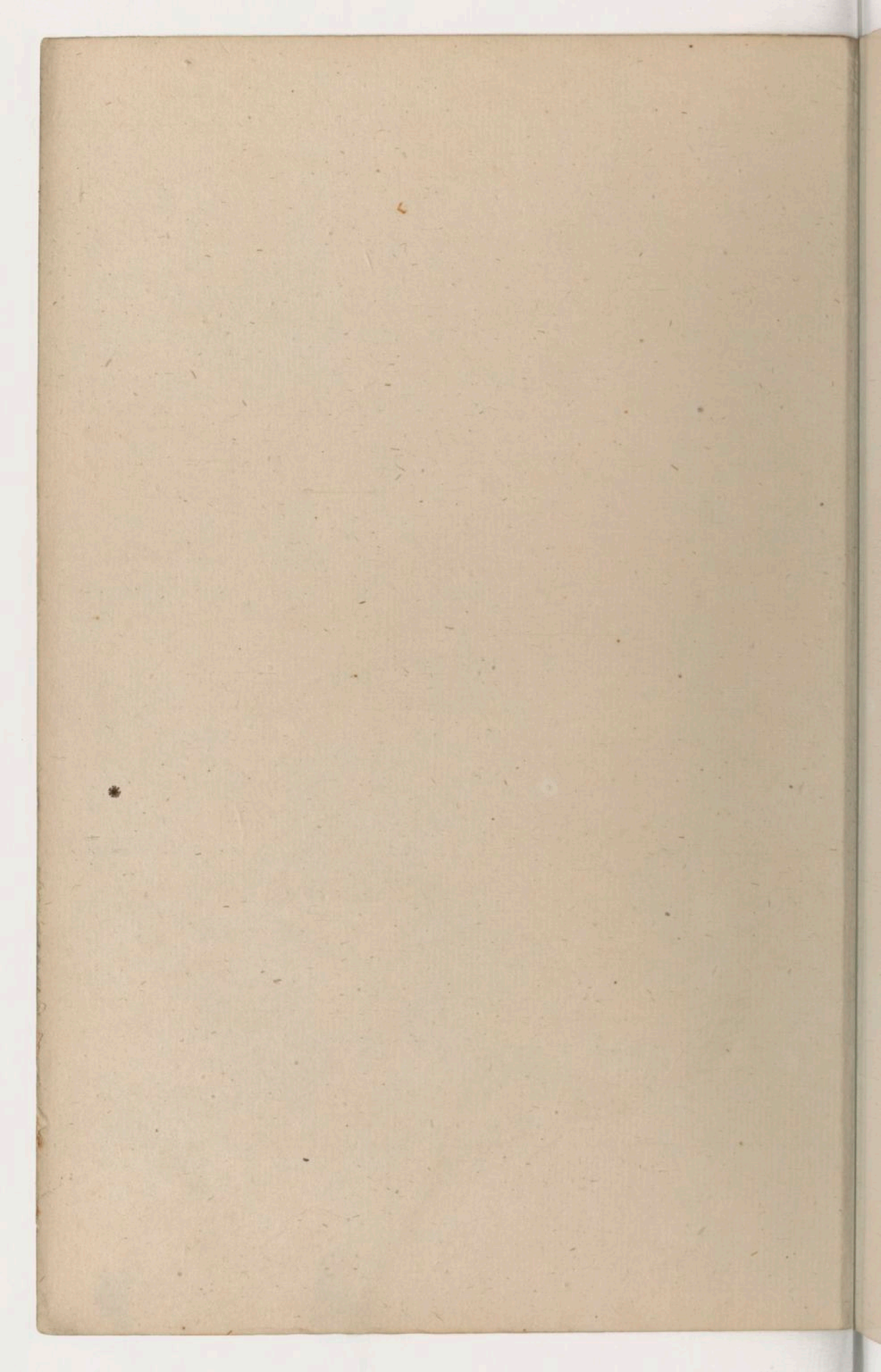
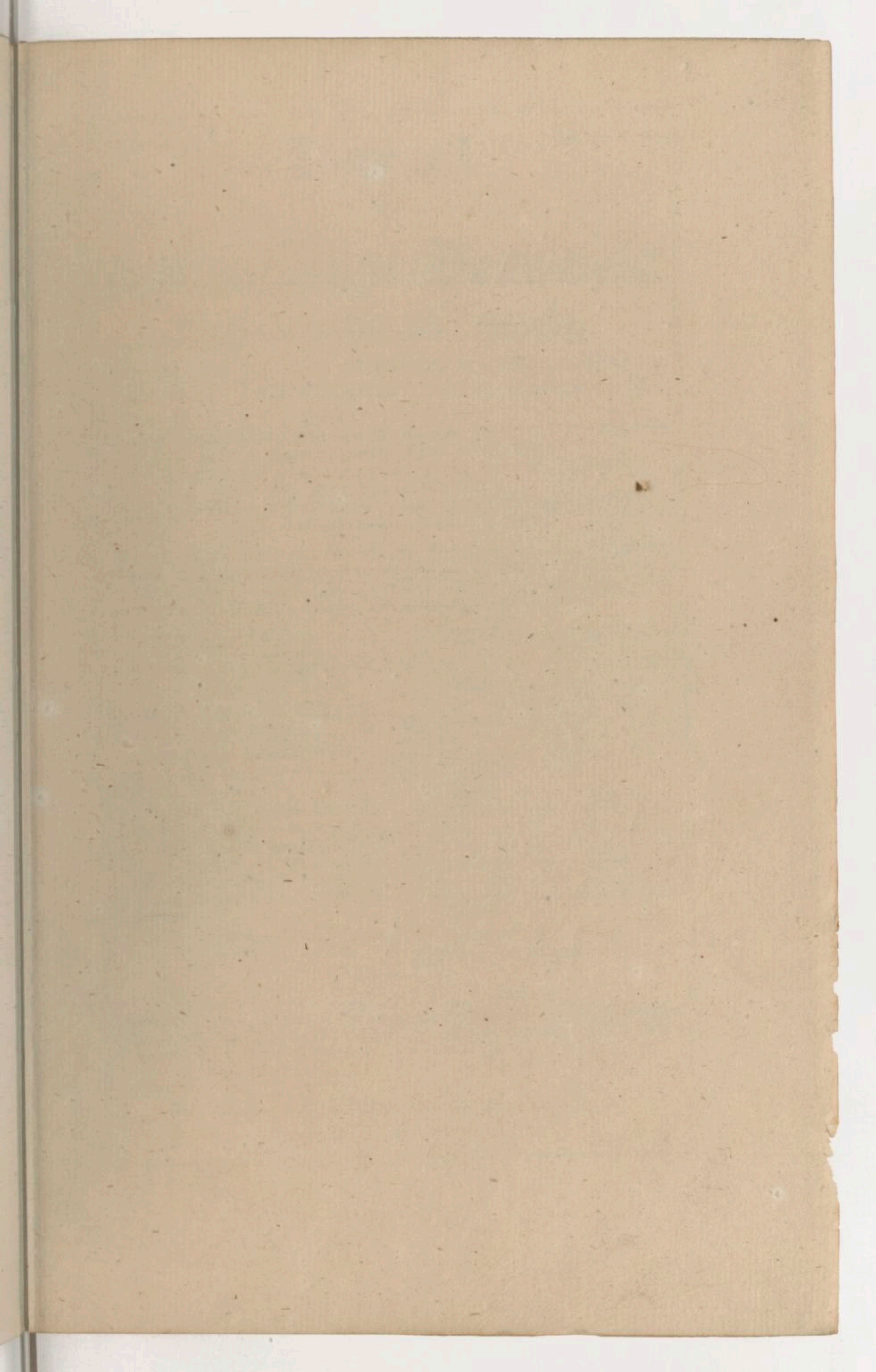


Journal für gemeinnützige Kenntnisse









1ster Jahrgang. 1ster Julius 1832.

Journal für gemeinnützige Kenntnisse.

Anweisung für alle Stände,

ihre häuslichen, geselligen, bürgerlichen und politischen Pflichten und Rechte, Lasten und Vortheile, wahrhaft kennen zu lernen.

Preis, Postfrei:
Für alle Länder diesseits des Rheins, in Paris bestellt: Jährlich fünf Franken.
Für alle Länder jenseits des Rheins, in Kehl bestellt:
Jährlich drei Gulden sechs und dreißig Kreutzer rheinisch, oder zwei Thaler Courant.
Für die ganze Schweiz, in Basel bestellt: Jährlich fünf Schweizerfranken oder drei Gulden fünf Batzen Schw. W.

Es erscheint am 10ten jeden Monats eine Lieferung, die, aus 168000 Lettern bestehend, so viel enthält, als ein Band in=8 von 300 Seiten, und für einen monatlichen Beitrag von acht Sous, alles, was in Frankreich, so wie im Auslande, Neues, Anwendbares und Nützliches erscheint, in einer gedrängten Übersicht liefert.

Julius. — Nummer 1.

Summarischer Inhalt.

Zweck der Uebersetzung des Journals in's Deutsche.

Pflichten des Pfarrer als Bürger; von Herrn von Lamartine.

Municipal=Verwaltung.
Vom Elend in den Städten. — Von dem Bettel in den Gemeinden.

Politische und gesellschaftliche Ökonomie.
Characterzuge der Begebenheiten von Lyon. — Interesse der Eigenthümer und der Fabrikanten. — Durchfuhr und Niederlage in den Seehäfen. — Zusammenfassung der politischen Ökonomie. — Gegenstände der Überlegung für Völker und Könige.

System über Bildung der Straßen; von Herrn Mac=Adam.

Auswanderungen und Niederlassungen.

Landwirthschaft und Landökonomie.
Landbau. — Verbesserung des Bodens. — Ansaat der Äcker. — Natürliche und künstliche Wiesen. — Dünger. — Kalk als Dünger benutzt. — Verbesserung der Pferd=Stämme. — Dauer des Holzes.

Industrie und Manufakturen.
Bearbeitung der Seide. — Fortschritte der französischen Industrie. — Ökonomische Lampen, benennt Locatelli. — Fabrikation des Zuckers von rothen Rüben. — Leinfaden mit Kohlen zu bleichen. — Färbung des Horns um ihm den Schein der Schildkrötenschale zu geben. — Tapeten von Stoffe.

Practische Arzeneikunde.
Schwitzen. — Mittel gegen das Podagra.

Alle Briefe wegen Subscriptionen, Dienstanerbietungen, Geldversendungen, Aufforderungen oder Berichtigungen, müssen die Adresse führen: Administration.

Alle Briefe wegen Artikeln, Bemerkungen, Mittheilungen oder wissenschaftlichen Gegenständen, müssen die Adresse führen: Redaction.

Die Büreaux sind in Paris, rue des Moulins, N. 18.

Auch in Kehl, rc., oder in Basel, rc., rc.

Für die Abonnenten.

Die Subscription beginnt den 1sten Julius, und endet mit dem 30sten Julius jedes Jahrs, welches auch immer die Zeit des Eintritts, von dem Unterzeichner seyn mag.

Hierbei hat man Folgendes zu bemerken:

1. Namen und Stand jeder Person die unterschreibt;
2. Ort an dem sie sich aufhält;
3. Das Postamt welches sie bedient;

Briefe die nicht Postfrei sind, werden verweigert.

Die Abonnenten welche nicht den ganzen Betrag einsenden werden weder eingeschrieben noch bedient.

Ein Auftrag als Abonnent einzutreten, der weder mit baarer Bezahlung noch mit einer in Paris zu erhebenden Anweisung begleitet ist, wird nicht angenommen.

Die Gesellschaft ist von den Subscribenten eingeladen worden, Wechsel auf sie auszustellen, aber diese Zahlungsweise scheint ihr nicht annehmbar, denn bei Zahlungsverweigerung würde dieses bedeutende Unkosten nach sich ziehen, könnte zur Beschlagnahme der Person führen, und würdigte die Gesellschaft zu einer gewöhnlichen Handels-Spekulation herunter.

Auszüge aus den Statuten der Gesellschaft für die Entwicklung intellectueller (Emancipation) Mündigkeit.

Der Zweck der Gesellschaft ist, nützliche Kenntnisse allgemeiner unter das Volk zu bringen, um gute Bürger, würdige Familien-Väter, gute Landwirthe und tüchtige Arbeiter zu bilden.

Die Zahl der correspondirenden Mitglieder ist unbestimmt. Der Titel als Correspondent verpflichtet weder zum Sammeln, noch zum Unterschreiben, wohl aber:

1. Der Gesellschaft diejenigen Nachrichten zu geben, die er für nothwendig erachtet.
2. Die Zeitschrift so viel als möglich zu verbreiten.
3. Zu Subscriptionen aufzumuntern und sie in Empfang zu nehmen, damit der Preis nicht durch Briefauslagen erhöht, und dadurch den Familien-Vätern und wenig Begüterten unzugänglich werde, und damit endlich, nicht durch Unsicherheit und durch Unkenntniß wo und wie man unterschreiben könne, so wie durch Zeitverlust sich nach einem Postamt verfügen zu müssen, der Eifer sich zu bilden, erkalte.
4. Eine Aufmunterungs-Medaille ist den korrespondirenden Mitgliedern, die ohne Unkosten und ohne Vergütung 25 Subscribenten in ihrem Kreise unterbringen, zugesichert.

Es ist nicht nothwendig, daß die 25 Subscriptionen in einem einzigen Verzeichniß stehen und auf einmal eingesendet werden; die Gesellschaft übernimmt die Monatschrift jedem einzelnen zuzusenden. —

Die korrespondirenden Mitglieder haben folglich keine Dienst- und Austheilungsauslagen zu tragen, sie sind nur beauftragt, das Geld an den Aufenthaltsort der Gesellschaft zu senden. Die Briefauslagen sind für mehrere Abonnenten zusammen genommen nicht bedeutender als für einen. Weil aber die Briefe der correspondirenden Mitglieder die nicht postfrei sind, nicht angenommen werden, so sind sie berechtigt, diese Auslagen sich von dem Subscriptionsertrage vergüten zu lassen; vorausgesetzt, daß die von ihm gesammelte Zahl nicht unter fünf und zwanzig stehe.

Allgemeine Anleitung für die correspondirenden Mitglieder.

Die correspondirenden Mitglieder werden dringend gebeten, im Interesse das sie an der Verbreitung dieser Zeitschrift nehmen, den regelmäßigen Gang nicht durch Vervielfältigung von Rechnungen zu stören, und jedes Begehren also zu enden:

Die Summe von Fr. Betrag von meinem heutigen Begehren von ergänzt die Zahl der gemachten Abonnenten von durch meine Vermittlung. Diese Summe werde ich durch eine Anweisung auf Paris übermachen.

In Briefen und in Antworten sollte der Correspondent es immer bemerken, wenn er sich unter der Zahl derjenigen befindet, die eine Ehren-Medaille besitzen.

Im Fall er aber an die Verwaltung der Gesellschaft Klagen, Berichtigungen von Adressen, oder Abänderungen von Wohnorten zu bringen genöthigt wäre, so ist er gebeten, die Namen der Klagenden, die Bezeichnung des Wohnorts und das Postbüreau beizufügen. Jede neue Unterzeichnung sollte genau auf folgende Weise eingesandt werden:

H der und der, correspondirendes Mitglied zu (hier wird das Postamt angegeben)

Dem General-Sekretar der Gesellschaft.

Wünscht von (bezeichnet die Zahl) neue Abonnements unter beifolgenden Namen und Adressen:

1. Namen des Subscribenten.
2. Stand und Titel.
3. Aufenthaltsort.
4. Sein Postamt (diese Bezeichnung ist am wichtigsten).
5. Datum des Briefs.
6. Lesbare Unterschrift.

1.

Zweck der Uebersetzung des Journals in's Deutsche.

Wie umständlich auch vorliegendes Journal seinen Zweck und seine Bedeutung vor Augen legt, so hat doch die Gesellschaft für nöthig erachtet dieser Übersetzung, welche zu gleicher Zeit auch eigne Artikel enthalten wird, seine nähere und bestimmtere Beziehung auf Deutschland und für diejenigen Gegenden, die die deutsche Mundart sprechen, vorauszuschicken. Jedermann weiß, wie mannigfaltigen Mißdeutungen alles unterworfen ist, was in fremden Gewande erscheint, und was von ferne herübertönt.

Frankreich, kann man sagen, ist zu Lande, einige Unterbrechungen abgerechnet (in der Schweiz ist man Deutsch) nur von Deutschland begrenzt, beide Länder sind seit Jahrhunderten wundersam mit einander verkettet, und stehen daher in der genauesten Verbindung, bald gewahrt man hier einen deutschen Stamm der in Frankreich, bald dort einen französischen der in Deutschland vorgedrungen ist und daselbst festen Fuß gefaßt hat; so daß beide Länder sich in einander fügen und gleichsam wie Zacken eines Rades in einander zu greifen scheinen. Die auf diesen Landzungen oder Einschnitten ruhenden Stämme sprechen die Sprache des Volkes, von dem sie ableiten; nur gebildete Stände welche Zeit und Mittel haben sich Kenntnisse zu erwerben, verstehen gleichzeitig die Sprache des Landes und die ihres Stammes. Hieraus erwachsen für die niedern Klassen bedeutende Nachtheile, da sie einer Seits mannigfaltige Schwierigkeiten zu bekämpfen haben um aus den Quellen den Fortschritt ihres Stammes zu schöpfen, andrer Seits aber die Sprache des Landes nicht verstehen, in welchem sie leben. Dessen ungeachtet haben die deutschen Grenzbewohner Frankreichs fast alle diese Schwierigkeiten zu besiegen gewußt, und können sich in jeder Hinsicht mit den urgebornen Franzosen messen, so wie auch, ohne die Bescheidenheit zu verletzen, sich an die Seite der Gebildesten Deutschlands reihen. Diesen Fortschritten der deutschen Grenzbewohner hülfreiche Hand zu leisten, und zu gleicher Zeit ganz Deutschland in ihren weiter greifenden Zwecke zu umfassen, hat die Gesellschaft einen Abdruck ihres Journals in deutscher Sprache veranstaltet. Und wenn sie zu förderst ihr Auge auf Deutschland geworfen hat, so hält sie ihren diesfälligen Schritt in der allgemeinen Bildung, welche in diesem Lande herrscht, hinlänglich gerechtfertigt. Sie sucht aber vorzüglich den deutschen Franzosen, die von der französischen Litteratur ausgeschlossen sind, nützlich zu werden, während sie durch den Austausch nützlicher Kenntnisse die deutsche Nation der französischen, und die französiche der deutschen näher zu bringen sich bestreben wird. Deutschland

und Frankreich zum eigentlichen Mittelpunkt der europäischen Civilisation zu machen, soll die Gesellschaft nicht nur mitzuwirken, sondern sie wird sich bemühen an deren Spitze zu treten und hülfreiche Hand reichen einen solchen Entzweck zu erreichen.

Aber, könnte man hier einwenden, so wahr und löblich auch all dieß sey, so komme die Lösung dieses Problems doch Frankreich nicht zu, da es in volksthümlicher Litteratur Deutschland bei weitem nachstehe.

Dieser Einwendung begegnet die Gesellschaft auf folgende Weise:

Die deutschen Grenzstaaten sind wegen ihrer politischen Zerstücklungen und den mannigfaltigen Schwierigkeiten die aus denselben hervorgehen, in die Nothwendigkeit gesetzt sich mit einer Tages- und einer periodischen Lokal-Litteratur zu begnügen. Diese Art Litteratur spricht, wenn sie den Reichthum des täglichen Vorschritts gehörig behandeln soll, einen Geldaufwand an, der durch einen Lokal-Absatz einer Zeitschrift nie gedeckt werden kann.

Soll die allgemeine Volkslehrerinn, die Tags- und periodische Litteratur, in der gegenwärtigen Epoche einen tief eingreifenden und wohlthätigen Einfluß ausüben, so bedarf die Volks-Litteratur nicht nur äußere, günstige Umstände, sondern selbst noch Unterstützung. Dem Mangel an günstigen äußeren Verhältnissen, so wie auch dem Mangel an Unterstützung muß es zugeschrieben werden, daß die deutsche Volks-Litteratur bei all ihrem innern Reichthum immer höchst ärmlich und eingeschränkt auf den französischen Grenzen erscheinen und wirken konnte. Wirft man hingegen einen Blick auf Frankreich, so kann es Niemanden entgehen, daß es sich in allen diesen Beziehungen in einer weit günstigern Lage befindet.

Prüft man die Lage von Paris näher, so wird man finden, daß aller Reichthum der Künste, der Wissenschaften, der Industrie, des Handels, 2c., mit allen möglichen Anwendungen auf das Civilisations-Leben sich da gleichsam in einem Mittelpunkt sammelt, und sich von da aus mit der größten Leichtigkeit verbreitet.

Die Einwendung daß die Fortschritte, welche von Frankreich und vorzüglich die, welche von Paris ausgehen, nicht für Deutschland passen, ist ebenfalls unbegründet. — Deutschland und Frankreich stehen gegenwärtig auf einer Culturstufe, so daß, was dem einen dient und nützt, auch dem andern dienlich und nützlich gemacht werden kann. Ein gegenseitiger Austausch ist ein Bedürfniß welches befriedigt werden muß, wenn sich die gebildeten Völker nicht in individuellen Anstrengungen und National-Reibungen aufzehren sollen. Die gegenseitigen National-Anfeindungen und Bekämpfungen vom letzten und die vom Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts sind schon längst gegenseitig als Irrthum und als Unrecht anerkannt, und von beiden Nationen zurückgenommen werden.

Die National-Anstrengungen sollen von nun an dahin benutzt werden, zwei an Bildung vorgerückte Völker durch ein höheres Band zu Einer Familie zu vereinigen. Auf diesem Wege allein kann den Kriegen und den Verheerungen, die ihr Prinzip in einer übel verstandenen Nationalität hatten und noch haben, ein Ende gemacht werden. Sie (die Gesellschaft) wird suchen dieser Vereinigung eine solche Organisation zu geben, daß sie als Muster und Beispiel für andere Gesellschaften, die diesfalls noch gebildet werden müssen, wenn ein solcher Entzweck erreicht werden soll, dienen kann.

Von solchen Grundsätzen und Ansichten belebt, wagt die Gesellschaft die deutschen Franzosen und die deutsche Nation einzuladen, an dieser Verbindung Theil zu nehmen, und die Übersetzung und Publication des Journals in deutscher Sprache nicht nur als ein äußeres Verbindungs-Mittel, sondern als einen Leitfaden zu betrachten.

Schon zum voraus darf angenommen werden, daß mehrere Artikel, welche nur von politischen Inhalte sind, außer Frankreich kein allgemeines Interesse haben können. — Mehrere dieser Artikel werden weg bleiben, und mit andern, die dem deutschen Volke nützlicher werden können, ersetzt. Sie glaubt daß Auswanderungen und Niederlassungen in andern Welttheilen für das deutsche Volk ein sehr allgemeines Interesse haben könnte.

Die deutschen Auswanderer vor Unglück zu schützen und alles in ihre Hände zu bringen, was ihnen wahrhaft bei wirklich statt findenden Auswanderungen dienen könnte, wird einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt werden. — Eine weitere Entwicklung dieser Aufgabe gehört ins Journal und die Gesellschaft hofft daß die nächst folgenden Artikel das Publikum diesfalls ganz befriedigen werden. Möglich ist's indessen daß man in Paris noch nicht alles findet was über Auswanderungen für Deutschland in seiner gegenwärtigen Lage nothwendig ist. Aber die Nähe von London und der tägliche Verkehr machen daß auch diese Lücke hier leicht ausgefüllt werden kann. Bereits hat die Gesellschaft die hiefür nothwendigen Maaßregeln ergriffen.

Um aber den Zweck der Gesellschaft vollkommen zu erreichen, wird vor allem nothwendig:

1° Daß nicht nur das deutsche Frankreich, wie Frankreich an dieser Vereinigung Theil nehme, sondern daß auch Deutschland mit seinen reichen wissenschaftlichen und wohlthätigen Gesellschaften aller Art, diese Bestrebungen in ihren Kreisen unterstützen, und das Journal zu verbreiten, sich angelegen seyn lassen möchte;

2° Sie erwartet weiter, daß ihr alles aus Deutschland zugesandt werden möge, was irgend ein Interesse für eine dieser zwei Nationen haben könnte. Auch sollte man nicht vergessen, alles was in Deutschland über Auswanderungen wichtiges erscheint, den Einsendungen beizulegen;

3° Zeitschriften die ihr aus Deutschland zukommen, werden nicht nur mit Dank angenommen werden, sondern ihr Blatt wird als Austausch dienen;

4° Buchhändler, die als korrespondirende Mitglieder mitzuwirken sich entschließen sollten, werden gebeten ihre Briefe Postfrei an die Gesellschaft zu senden; sie wird in Porto-freien Briefen antworten und ihnen weitere Anweisung geben;

5° Die deutschen Mitglieder werden eben so wie die französischen behandelt. Ihre Namen werden in deutschen und französischen öffentlichen Blättern bekannt gemacht. Das Nähere über diesen Punkt findet man in einer Beilage die allen Pariser Blättern gegen Ende letztverflossenen Mai's beigelegt worden ist.

2. Pflichten des Pfarrers als Bürger.

Jedes Kirchspiel zählt einen Mann der, ohne Familie, Mitglied einer jeden ist; man ruft ihn als Zeugen, als Rathgeber, als Vollzieher der feierlichsten Handlungen dieses Lebens; ohne ihn kann man weder sterben noch geboren werden; er empfängt den Säugling an der Mutterbrust und verläßt den Greis nur am Rande des Grabes, die Wiege segnet er, das Bett der Ehe, den Sarg und die Stätte des Erblaßten; einen Mann, den das Kind und der Knabe liebt, achtet, und doch fürchtet; den selbst der Unbekannte Vater nennt; zu dessen Füßen der Christ das tiefste Geheimniß niederlegt; einen Mann, dessen Stand ihn zum Tröster jedes Leidens dieser Erde macht, und dessen Amt ihn zum Mittler zwischen Reichthum und Armuth erhebt; an dessen Thür der Reiche wie der Arme klopft; der ohne bürgerlichen Rang sich zu jeder Classe zählt: zu der niedern, wegen seiner Armuth, öfters noch seiner Abkunft wegen; zu der höhern, wegen seiner Erziehung, seiner Kenntnisse und edlen Gefühle, welche die Religion der Menschenliebe einflößt und gebietet; einen Mann endlich, der alles weiß, alles sagen darf, und dessen Wort von oben herab auf das Herz und Gefühl der Menschen mit der Kraft einer göttlichen Sendung und mit der Gewalt eines festen Glaubens hernieder tönt. — Dieser Mann ist der Pfarrer: Niemand ist im Stande mehr Gutes, Niemand im Stande mehr Böses zu stiften als er, je nachdem er seine Sendung erkennt oder mißversteht. — Was ist ein Pfarrer? Ein Diener der Religion Jesu, beordnet seine Lehre aufzubewahren, sein Moral fortzupflanzen und seine Wohlthaten der ihm anvertrauten Heerde mitzutheilen. — Diesen drei Ämtern des Priesterthums zufolge, kann man den Pfarrer unter drei verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, d. h. als Priester, Moralisten und geistlichen Verwalter des Christenthums in seiner Gemeinde. Hieraus leiten sich auch die drei verschiedenartigen Pflichten ab, die dem Geistlichen obliegen, um der Würde seines Amtes zu entsprechen und die Liebe und Achtung seiner Kinder zu erlangen.

Als Priester oder als persönlicher Ausdruck der christlichen Glaubenslehren liegen die Pflichten des Pfarrers außerhalb des Kreises unserer anzustellenden Prüfung, diese göttlichen, von Natur geheimnißvollen und von der Offenbarung dargebothenen Lehren, die der Glaube, jene Tugend der menschlichen Einfalt in sich aufnahm und erkannte, leiden keine Kritik, und der Pfarrer, so wie der gläubige Christ, braucht nur vor seinem Gewissen und vor seiner Kirche, die einzigen Autoritäten die er über sich erkennt, Rechnung abzulegen. Dessen ungeachtet kann auch hier das weise Verhalten eines Pfarrers auf die Ausübung des Christenthums, bei der Gemeinde der er vorsteht, einen vortheilhaften Einfluß äußern. Heidnische Gebräuche und grobe Irrthümer verschmolzen in den Jahrhunderten der Finsterniß und des Aberglaubens mit den reinen Lehren des Christenthums; der Aberglaube ist nichts anders als Glaube in falscher Richtung. Es ist daher die Schuldigkeit eines Pfarrers der mit Weisheit zu Wege gehen will, von einer Religion, die Beleuchtung erträgt, da alles Licht von ihr kam, jeden ihrer Würde Nachtheil bringenden Schatten sorgsam zu entfernen, da er zu nichts beitragen würde als das Wort Gottes, diese praktische Bildung, diese erhabene Wahrheit mit jenem frömmelnden Erwerbszweigen, jenem groben Aberglauben eines

Dienstes des Irrthums und der Finsterniß, zu vermischen, und die Pflicht gebiethet ihm diesen Mißbräuchen des Aberglaubens zu steuern, und den oft leichtfertigen Glauben seiner Heerde zu der ernsten und geheimnißvollen Einfachheit des Christenthums, zur Betrachtung seiner Moral, zurückzuführen, und sich zu bestreben den guten Werken in der Vollkommenheit einen fortschreitenden Umfang zu verschaffen.

Als Moralist, ist die Beschäftigung des Pfarrers bei weiten ausgedehnter. Das Christenthum ist eine göttliche Philosophie, dargestellt auf zweierlei Arten: als Geschichte, im Leben und Sterben unsers Heilands; als Vorschrift, in der Lehre die er dieser Welt übergab. Lehre und Beispiel, diese zwei Worte des Christenthums finden sich in dem N. T. enthalten. Der Pfarrer muß es beständig in seiner Hand, beständig vor Augen und im Herzen haben. Ein guter Pfarrer ist eine lebendige Auslegung der Schrift. Jedes geheimnißvolle Wort des Evangeliums giebt rechte Antwort auf die Frage dem, der sie begehrt, und enthält eine Deutung, die die Handlungen der Menschen belebt und erleuchtet. Es giebt keine Wahrheit, sie sey politisch oder moralisch, deren Keim nicht in einem Verse des Evangeliums enthalten wäre; alle neuere Philosophen haben nur einen einzigen erklärt, und es dann vergessen. Die Menschenliebe entstand aus der Liebe zum Nächsten, seinem ersten und einzigen Gebote; die Freiheit folgte ihren Schritten, jede unwürdige Sklaverei verschwand vor ihrem Licht; politische Gleichheit stammt seit der Anerkennung der Gleichheit unsers Nebenmenschens, unserer Brüderschaft in Gott, her. Gesetze haben sich gemildert, unmenschliche Gebräuche sind verschwunden, Ketten sind zerbrochen, und das Weib hat in dem Herzen des Mannes die gebührende Achtung wieder gefunden; sein Wort ertönte in den Jahrhunderten, Irrthümer schwanden, Tyrannien stürzten ein; ja man kann mit Recht sagen, die Welt, wie sie ist, mit ihren Gesetzen, Sitten, Gebräuchen und Hoffnungen ist nichts als das Wort des Evangeliums welches mehr oder weniger Fleisch ward! Aber sein Werk ist noch nicht vollbracht; das Gesetz des Fortschreitens und der Vervollkommnung, jene thätige und wirksame Idee der menschlichen Vernunft, ist ebenfalls ein Glaubensartikel des Evangeliums; es verbietet uns im Guten stehen zu bleiben, es muntert uns auf immer besser zu werden, und will daß wir nicht an der Menschheit verzweifeln, indem es ohne Aufhören einen reinern Horizont von Fern gewahren läßt; ja jemehr unsre Augen für sein Licht empfänglich werden, desto mehr Wahrheit entdecken sie in seiner Lehre, eine desto schönere Zukunft erblicken sie für unser Schicksal.

Der Pfarrer hat also in diesem Buche die ganze Moral, die ganze Wahrheit, die ganze Bildung in seiner Hand. Er braucht es nur aufzuschlagen, es zu lesen und den Schatz des Lichtes, wozu ihm die Vorsehung den Schlüssel überlieferte, um sich zu verbreiten. Aber seine Lehre muß, wie die unsers Heilandes, doppelter Gestaltung seyn, in Worten und Werken bestehen. Sein Leben muß, so viel es immer menschliche Schwachheit erlaubt, eine sichtbare Erklärung seiner Lehre, ein lebendiges Wort seyn. Die Kirche wies ihm hier seinen Platz an, mehr als Beispiel als Orakel zu dienen; die Beredsamkeit kann er nicht besitzen, wenn die Natur ihm seine Gaben versagte; aber die Sprache die jeder versteht ist das Leben in Thaten: keine menschliche Sprache ist beredter und überzeugender als die Tugend.

Der Pfarrer ist endlich noch geistlicher Verwalter der Sakramente seiner Kirche und der Wohlthaten der Menschenliebe. Seine Pflichten haben in dieser Hinsicht viel Ähnliches mit denen, welche jedes Amt auferlegt. Er hat mit Menschen zu thun, sie sind Leidenschaften unterworfen; er muß daher Menschenkenntniß, Gewandheit, Klugheit und Mäßigung in hohem Grade besitzen. Sein Beruf überliefert ihm Schuld, Reue, Elend, Noth und Dürftigkeit des Menschengeschlechts, sein Herz muß voll seyn von Toleranz, Leutseligkeit, Erbarmen und Vergebung. Seine Thür muß jeder Zeit aufgethan werden dem der da anklopft; sein Licht jeder Zeit leuchten, sein Stab immer bereit seyn; er muß weder Jahreszeit, Krankheit noch Entfernung, weder Frost noch Hitze kennen, wenn es darauf ankommt dem Verwundeten seinen Segen, dem Schuldigen Gnade, dem Sterbenden seinen Gott zu reichen. Vor ihm, wie vor Gott, muß es weder Reiche noch Arme, weder Hohe noch Niedere, wohl aber Menschen geben, d. h. Brüder im Kreuz und in der Hoffnung. — Allein ob er gleich seinen Dienst Niemanden versagen soll, so muß er ihn doch denjenigen, die ihn nicht zu schätzen wissen oder wohl gar mißverstehn, nicht unkluger Weise darbieten. Eine aufgedrungene Wohlthat fällt zur Last und ist eher geeignet abzustoßen als anzuziehen; es scheint daher rathsam manchmal Zeit und Stunde abzuwarten, bis man kommt und ruft. Übrigens muß man nicht vergessen daß, da wo eine unbegrenzte Freiheit, das Gesetz und die Propheten dieses Lebens in der Gesellschaft, eine jegliche Religionsübung gestattet, der Mensch über seinen Glauben nur vor Gott und seinem Gewissen Rechenschaft abzulegen hat. Pflicht und Schuldigkeit des Pfarrers als Bürger findet nur da statt wo man zu ihm sagt: Ich bin ein Christ.

Der Pfarrer steht hinsichtlich seiner mannigfaltigen Amtsverwaltung in Berührung mit der Regierung, mit der Munizipalität und mit seinem Kirchenvorstande.

Seine Berührungen mit der Regierung sind einfach; er ist ihr das schuldig, was jeder rechtschaffner Bürger ihr schuldig ist, nichts mehr und nichts weniger, Gehorsam gegen das Gesetz. Er muß sich nie, weder für noch gegen die Formen oder die Häupter der Herrschaften dieser Erde ereifern. Formen gestalten sich, Regierungen ändern Namen und Geschlechtes-Linien; die Mächtigen der Erde stürzen einer den andern vom Throne; dieß alles sind menschliche, eitle und vergängliche Dinge; die Religion, diese ewige Herrschaft Gottes im Gewissen, ist erhaben über die Sphäre dieses irdischen Wandelns und Wechselns; sie vergißt ihre Würde wenn sie sich zu ihrer Tiefe herabläßt; ihr Diener muß wachen sich davon entfernt zu halten. Der Geistliche ist der einzige Bürger im Staate der das Recht hat und für dem es Pflicht ist, sich vom Haß und Streit der Parteien die die Menge der Menschen im Kampfe trennen, enfernt zu halten; denn zuvörderst ist er Bürger des unvergänglichen Königreichs, Vater des Siegenden so wie des Uberwundenen, Priester der Liebe und des Friedens, dessen Wort nur Liebe und Eintracht prediget; Schüler dessen der nicht wollte daß ein Tropfen Bluts zu seiner Vertheidigung vergossen würde und der da sagte zu Petrus: « Stecke dein Schwert in deine Scheide. »

Was die Verhältnisse des Pfarrers betrifft, in denen er mit seinem Maire steht, so müssen sie das Gepräge einer edlen Unabhängigkeit tragen, in allen den Stücken die die Sache Gottes betreffen, und das der Sanftmuth und der Eintracht in allen übrigen Fällen; er muß sich weder bemühen Einfluß in der Gemeinde zu erschleichen, noch mit

Botmäßigkeit zu gebieten wollen. Er muß nie vergessen daß an der Schwelle der Kirche, am Fuße des Altars, auf der Kanzel der Wahrheit, an der Thür des Nothleidenden, an dem Bette des Kranken und Sterbenden, seine Macht anfängt und endet; dort ist er der Stellvertreter Gottes, an jedem andern Orte ist er der Geringste, der Demüthigste unter den Menschen.

Mit seinem Kirchvorstande beschränken sich seine Pflichten auf Ordnung und Ökonomie, welche die Armuth der meisten Kirchen erheischt. Je weiter man in der Bildung und in der Erkenntniß einer rein idealen Religion fortschreitet, desto weniger verlangt man äußere Pracht im Tempel. Einfachheit, Reinlichkeit und Anständigkeit in den zum Gottesdienst erforderlichen Geräthschaften, das ist alles was der Pfarrer von seinen Kirchenvätern zu fordern hat. Oft hat die Armuth oder die Nacktheit eines Altars etwas Ehrwürdiges und Erhebendes, und der Contrast rührt das Herz des Gläubigen mehr als die Behänge von Seide oder die Leuchter von gediegenem Golde. Was sind jene kostbaren Metalle, jene blitzenden Sandkörner vor dem, der den Bogen des Himmels ausgespannt und das Firmament mit Sternen besäete. Vor dem Kelche von Zinn gefertigt beugt sich der Christ wie vor den Vasen aus Gold und Silber. Der Prunk des Christenthums sind seine Werke, und die wahre Zierde des Altars ist das Haupt des Pfarrers, der in Frömmigkeit und Tugend ergraute, und die Andacht und die Gottesfurcht der Gläubigen, die im Gebet vor ihrem Schöpfer liegen.

Um sich nähren und kleiden, ein einfaches Weib, die ihn bedient, besolden, seine Thür für jeden der da kommt, bittet und geht, offenhalten zu können, bekommt der Pfarrer seine Gebühren. Sie sind zweierlei Art: der Staat zahlt ihm 750 Franken, und das Herkommen berechtiget ihn zu den Accidentien. Diese Letztern, in Städten beträchtlich genug um Vikare zu besolden, sind in den meisten Dörfern unbedeutend und von wenig oder gar keinem Ertrag für den Geistlichen. Er hat daher kaum das Allernothwendigste (res angusta domi) und dessen ungeachtet sagen wir zu ihm, im Interesse der Religion und seiner Persönlichkeit: Vergesset die Sporteln; nehmt sie von dem Reichen an, der sie euch aufdringt, erlaßt sie dem Armen, der erröthet sie nicht zu zahlen, bei dem sich zu dem Frohsinn der Hochzeit, zum Glücke der Vaterfreuden, zur Verzweiflung des Begrabens der zerreißende Gedanke mischt, in seinem Beutel einige alte Geldstücke suchen zu müssen, euren Segen, eure Thränen oder Gebete zu besolden. Vergesset nicht daß wir uns unentgeltlich ein Jeder dem Andern das Brod dieses materiellen Lebens schuldig sind; wie vielmehr sollten wir uns nicht das Brod des ewigen Lebens unentgeltlich schuldig seyn! Entfernt von euch die unwürdige Beschuldigung euern Kindern die Gnade des himmlischen Vaters in Geld anzuschlagen und ein Tarif auf das Gebet zu legen. — Wir aber sagen zu den Gläubigen: Die Besoldung des Altars ist zu gering.

Als Mensch liegen dem Prediger noch einige Pflichten ob, die ihm die Sorge für seinen guten Ruf, jener Segen des äußern und innern Lebens, jener Wohlgeruch der Tugend, auferlegt. Zurückgezogen in sein niederes Dach, im Schatten der Kirche, erlaube er sich nur selten auszugehen. Gern gestattet man ihm einen Weinberg, einen Garten, eine Baumschule; man verdenkt ihm nicht seinen schmalen Acker mit eigner Hand zu bauen, einige häusliche Thiere zu nähren; eine Kuh, eine Ziege, einige

Schafe, einige Tauben oder Singvögel, sey es zum Nutzen oder zum Vergnügen, zu haben; oder den Hund sich zum Gefährten zu wählen, dieses lebendige Hausgeräth, diesen treuen Freund, derer die die Welt vergaßen, und denn es doch so wohl thut von Jemanden geliebt zu werden. Aus diesem Asil der Thätigkeit, der Ruhe und des Friedens muß sich der Pfarrer selten entfernen, um den tobenden Zirkeln der Nachbarschaft beizuwohnen. Nur an wenigen feierlichen Gelegenheiten ist es ihm gestattet mit den Fröhlichen dieser Welt seine Lippen an den Becher einer verschwendenden Gastfreundschaft zu laben. Der Arme ist argwöhnisch und eifersüchtig, er trägt kein Bedenken den der Sinnlichkeit und Schmeichelei anzuklagen, den er mehr als einmal an der Thür des Reichen gewahrt, wenn der Rauch von seinem Dache sich erhebt und ihm eine Tafel ankündigt die reicher besetzt ist als die seinige. Eher darf der Prediger, wenn er zurückkehrt von einem frommen Gange, oder wenn die Hochzeit oder die Taufe des Armen des Festes Freunde vereint, sich mit an den Tisch des Landmanns reihen und ein Stück schwarzes Brod mit ihm theilen. Den Rest seines Lebens muß er am Altare zubringen, im Kreise der Jugend, die er den Catechismus, dieses Gesetzbuch der erhabensten Philosophie, dieses Abc der göttlichen Weisheit, nachstammeln lehrt. Im Studiren unter ernsten Büchern, todte Gesellschaft der Einsamkeit, am Abend, wenn der Kirchner die Thüren geschlossen, wann der Abendglocke letzter Zauberton sanft und erbaulich im Dorfe verklungen, kann man den Pfarrer manchmal gewahren, sein Brevier in der Hand, sitzend unter dem schattigen Apfelbaume seines Gartens, oder langsam dahinschreitend auf dem einsamen Pfade des Berges, seine Brust zu erfüllen mit dem Hauche der lieblich und religiös über die Fluren weht, oder die Ruhe einzuathmen die man dem Tage mühsam abgewann; bald seinen Schritt hemmend einen Vers der heiligen Dichtungen zu wiederholen, bald den Himmel und den Horizont seines Thales betrachtend, und dann gemeßnen Schritts wieder herabsteigend in die hehre und köstliche Anschauung der Natur und ihres Schöpfers.

Das ist sein Leben, das sind seine Freuden; sein Haar ergraut, seine Hand fängt an zu erzittern unter dem Kelche den er hebt, seine gebrochene Stimme erfüllt das Heiligthum nicht mehr, doch hallt sie noch wieder im Innern seiner Kinder. Er stirbt; ein Stein ohne Name, nahe am Eingang in die Kirche, bezeichnet die Stätte wo seine Gebeine ruhen. — So ist denn ein Leben zu Ende! — So ist denn ein Mensch auf ewig vergessen! — Allein dieser Mensch eilte der Ruhestätte der Ewigkeit zu, wo seine Seele schon längst weilte, nachdem er hienieden vollbracht was der Mensch edel, was der Mensch erhaben nennt. — Er pflanzte eine unsterbliche Lehre fort, diente als Glied in jener unendbaren Verkettung der Religion und der Tugend, und hinterließ den kommenden Geschlechtern einen Glauben, ein Gesetz und einen einzigen Gott.

Von A. von Lamartine.

---

3. Municipal=Verwaltung.

Vom Elend in den Städten.

Die Noth ist unglücklicher Weise zu groß, daß während des Winters nicht eine reichliche Austheilung von Brennmaterialien und Kleidungsstücken an die Arbeiter und an die Dürftigen nothwendig würde.—In Paris sind öffentliche Wärmzimmer diesfalls eingeführt, und dieses Mittel gewährt eine größere Ersparung als die Privat=Austheilung der Brennmaterialien; um aber dieses Beispiel nachzuahmen, soll eine Prüfung vorgenommen werden, ob die Nachtheile nicht eben so groß sind, als die Vortheile die daraus entspringen. — Es wäre vielleicht nicht rathsam, in einem Moment, wo man die Cholera=Morbus zu fürchten hat, Individuen aller Art, die geeignet sind, ansteckende Krankheiten zu verbreiten, als die Blattern, u. s. w. an einem und demselben Orte zu vereinigen. Überdieß würden der Kinder die Pflege ihrer Mütter entbehren; endlich würden diese Wärmzimmer höchstens nur zur Zubereitung der Suppe derer dienen, die sich gerne einer gemeinschaftlichen Lebensweise unterziehen welches man aber noch nicht hoffen darf.

Die Brodaustheilungen sind für diejenigen welche nicht arbeiten können, noch unentbehrlicher. Wir wünschen daher, daß man den Handarbeitern die ihre Zeit zu nützen wissen, die aber ihnen keinen hinreichenden Verdienst gewährt, einen Schein ausstellen möchte, der ihnen Anspruch giebt, wie in Paris, für 40 oder 50 Centimen unter der Schatzung, bei den Bäckern so viel Brod zu nehmen, als sie jedes Mal für sich und ihre Familien bedürfen. Dieser Unterschied könnte durch die Armen=Kasse vergütet werden, und eine solche Einrichtung, würde den arbeitsfähigen Mann zum Suchen von Arbeit aufmuntern, um sich einen größern Antheil an der Austheilung zu verschaffen.

Zum Vortheil der Taglöhner und Armen empfehlen wir noch auf dem Steigerungswege Erdäpfel für sie einzukaufen, um sie ihnen wohlfeiler liefern zu können. Wir begehren endlich, die Annahme des Grundsatzes, daß die Austheilung in Naturprodukten reichlicher für diejenigen ausfalle, die sich zu beschäftigen und ihre Kinder in die Elementar=Schulen zu schicken bemühen.

Es ist hier der Ort, an welchem nach unsrer Ansicht, eine nicht unwichtige Bemerkung, eine Stelle finden darf. Unabhängig von der durch die Armenpflege geleisteten Hülfe, theilen die Herren Geistlichen persönlich noch Privat= und solche Almosen die ihnen von frommen Personen anvertraut wurden, aus. Daß in diese doppelte Austheilung, leicht Mißbräuche einschleichen können, die in der Begünstigung Einzelner, der Masse der Armen nachtheilich werden könnte, liegt ausser allem Zweifel. Es wäre daher zu wünschen, daß diese öffentlichen Hülfsgelder in eine allgemeine Kasse gebracht würden. — Aber darf man einen Bürger hindern, mit seiner Gabe zu machen was er für gut findet? Nein, dieses soll man nicht. Man könnte diesen großen Mißbräuchen, die man mit Grund befürchtet, verbeugen, wenn sich die Herren Geistlichen verbindlich machen wollten, jede Woche der Armenpflege ihrer Gemeinde ein Verzeichniß der

Gegenstände und der ausgetheilten Summe, mit Bezeichnung der durch sie unterstützten Personen, zu geben. Diese Maßregel würde eine bessere und rechtliche Vertheilung der Armengelder herbeiführen.

Nachdem wir über die zum Vortheil der in Natur ausgetheilten Gegenstände an die Armen geredet haben, wollen wir hier noch die außerordentlichen Auslagen, zu welchen beinahe alle Städte im Winter gezwungen sind, ihre Zuflucht zu nehmen, einer Prüfung unterwerfen. Zu freiwilligen Unterschreibungen diesfalls die Zuflucht zu nehmen, ist sehr rathsam. Sehen wir auf welche Weise sie ergiebig gemacht werden können. — Die Angestellten sollten sich an deren Spitzen setzen, und nicht nur im Verhältniß ihres persönlichen Vermögens, sondern auch im Verhältniß ihres beziehenden Gehalts, unterzeichnen. In einem Jahr, in welchem das Volk leidet, sollte man keine Ersparungen machen wollen. Ein solches Beispiel einmal gegeben müßte einen segensvollen Einfluß haben. Die Ortsvorgesetzten sollten sich unter zwei Abtheilungen bringen. Die würdigsten und empfehlungswerthesten Personen des Orts fühlten dann, daß sie ihren Mitbürgern durch die sie gewählt, und von den sie geachtet sind, ein Beispiel der Großmuth gegen die leidende Klasse, die so mächtig unsere Seele bewegt, zu geben haben. Haben sie auch unterschrieben, so haben sie nach unsrer Ansicht noch nicht alles gethan; denn wir wünschten daß sie die Einwohner in ihren Umgebungen zur Unterzeichnung aufmuntern und auffordern möchten. Ihr Beispiel wird bestimmend und ihre Stimme überzeugend seyn. Bei dem einen werden sie eine Aufforderung zur Wohlthätigkeit durch ihre Menschenfreundlichkeit zu machen versuchen; bei dem andern werden sie beweisen daß die Maaßregeln zu welchen die Administration die Zuflucht nimmt, nothwendig sind um die öffentliche Ruhe in ihrer Mitte zu sichern. Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß eine solche Sprache überall Eingang finden wird. Gut würde es seyn wenn die Unterschriebenen sich zugleich verbindlich machten, in sechs gleichen Terminen zu zahlen; die Geld-Aufforderungen würden immer nur im Verhältniß der Bedürfnisse statt finden, damit den Bürgern, welche größtentheils auch von der langen Stockung der Handelsgeschäfte leiden, ihre sich selbst aufgelegten Opfer nicht ohne dringende Nothwendigkeit abgefordert werden. Unabhängig von diesen Unterzeichnungen, muß man zum Vortheil der Armen überall wo es nur ausführbar ist, Gemälde-Ausstellungen, so wie Musik- und Tanz-Vereinigungen zu veranstalten suchen. Das Sprichwort sagt: Die Mildthätigkeit ist erfinderisch. Ein Jeder mische sich ein, und suche bei solchen Anläßen Hülfsquellen zu eröffnen. Wenn endlich in den Städten die angegebenen Mittel noch nicht genug abwerfen sollten, um die außerordentlichen Auslagen zu decken, so dürfte von dem Municipalrath kein Anstand genommen werden, auf das Gemeinde-Vermögen unter billigen Zinsen ein Anlehen zu machen, das durch Prämien begünstigt werden könnte. Jedermann würde dann suchen Theil daran zu nehmen, und das Anlehen würde wie eröffnet auch untergebracht seyn.

4. Von dem Bettel in den Gemeinden.

In den Gemeinden auf dem Lande ist die bösartige Neigung zum Bettel zu ausgedehnt, und hat in den verflossenen unglücklichen Jahren zu tiefe Wurzel gefaßt, als

daß man hoffen könnte sie alsobald wieder verschwinden zu sehen; aber unter den so zahlreichen Mißbräuchen die der Bettel mit sich führt, finden sich mehrere, denen man abhelfen könnte, und die wir zu bezeichnen versuchen wollen.

In vielen Gemeinden giebt es Häuser in welchen die Armen zu jeder Zeit bei Nacht eine Zuflucht finden. Gewöhnlich sind es die arbeitenden Eigenthümer oder Pächter die nach der Gewohnheit ihrer Vorfahrer den Armen auf ihr Begehren in ihren Ställen und Scheunen eine Herberge gestatten. Nicht zufrieden mit dieser lobenswerthen Menschenfreundlichkeit, erlauben diese mitleidigen Seelen ihnen den Zutritt zu ihrem häuslichen Heerde zur Trocknung ihrer Kleidungsstücke und lassen sie selbst noch öfters an dem mäßigen Nachtessen der Familie Theil nehmen.

In guten Zeiten betrachten diese guten Leute die Liebesdienste welche sie in diesem Falle leisten keineswegs als eine Last, und da sie beinahe alle Nothdürftigen, die sie ehmals aufnahmen, kennen, sehen sie dieselben auch einigermaßen als Mitwohner ihrer Behausungen an, und halten sich durch die innere Befriedigung die man jedesmal nach einer guten That empfindet, für hinreichend entschädigt.

Aber in Mißjahren und bei Handlungs-Stockungen, wie die letztern waren, haben sich die Vermögensumstände der edelmüthigsten Mitbürger verändert. Die Landsitze werden von allerlei Bettlern überfallen, öfters von Gaunern die mit dem leichtgläubigen Publikum zu speculiren verstehen, und sehr oft mit dem Schrecken den sie einzuflößen wissen, ihr Ziel erreichen. Dadurch wird die Stelle derer, die den Armen gewöhnlich Herberge geben, äußerst drückend. Die durch Ansprache des Mitleids bis jetzt gesuchte Gastfreundschaft wird von nun an unter den beleidigendsten Drohungen gefordert, und um sich vor bedeutenden Unfällen die man fürchtet zu schützen, sieht man sich öfters dann gezwungen unbekannte und verdächtige Personen die man abweisen sollte, aufzunehmen. Also tragen diese Wohlthäter die allerschwerste Last, die beschwerlichste Auflage, ohne sich derselben auf irgend eine Weise entziehen zu können. Einige Ortsvorgesetzte und Municipal-Räthe haben diese mißliche Lage, in welcher sich die Eigenthümer und Beherberger der Dürftigen befinden, begriffen. Sie haben es auf sich genommen sie von verschiedenen Gemeindeslasten zu befreien, als von den Arbeiten an den Feldwegen, dem Dienste der National-Wacht, 2c., 2c.

Dieser Zustand der Dinge verdient nicht nur allein in Hinsicht des Nachtheils den er diesen sich aufopfernden und großmüthigen Personen verursacht eine ernste Erwägung, sondern auch weil er der Gesellschaft keine Gewährleistung gegen Müßiggänger und gegen Landstreicher zu geben vermag.

Wenn man allen Bettlern ohne Unterschied die bei den Landbearbeitern angebotenen Herbergen zu benutzen erlaubt, so bewilligt man einerseits eine Prämie der Faulheit, und andrerseits setzt man sich aus, an Orten die außerhalb der Polizei-Aufsicht liegen, Übelthäter und gefährliche Leute vereinigt zu sehen, die sich ganz bequem unterreden können um Komplotte gegen Personen und gegen Eigenthum zu machen. Aber wie einem solchen Übel abhelfen? Soll man die Herbergen aufheben? Nein, sicher nicht. In der gegenwärtigen Epoche wäre es eine tadelswürdige Unmenschlichkeit. Der Bettel muß als ein noch nothwendiges Übel unsrer Zeit angesehen und behandelt werden; man muß die unausweichlichen Folgen tragen. Aber man sollte suchen das, was die

öffentliche Sicherheit jedem Bürger als Schutz seines Rechts schuldig ist, mit dem was man der Schwachheit, der Krankheit oder dem Unglück nicht weniger schuldig ist, zu vereinigen. Mögen diese wohlthätigen Personen, die gewöhnlich die Dürftigen beherbergen, in diesen guten Werken, durch welche sie unsre Dankbarkeit verdienen, fortfahren, und von dem Schutze der Gesetze so umgeben werden, daß ihre Wohnungen nur den wahrhaft Dürftigen eröffnet bleiben. Mögen die Behörden alle Schmarotzer und Schreckenverbreiter von den Pachtgütern und einzelnen Höfen entfernen!

Von den Maaßregeln die zu einem solchen Resultat führen:

1) Von jedem Bettler müßte gefordert werden, daß er mit einem für Jedermann sichtbaren und bekannten Kennzeichen, welches die Erlaubniß zum Almosen-Sammeln bezeichnete, versehen wäre, und täglich von den Ortsvorsteher der Gemeinde in welcher der Dürftige die Gastfreundschaft genossen hat, unterschrieben werden; 2) Jeder der ohne Bewilligung Almosen sammelt, sollte sogleich als herumziehend angehalten, und der Gerechtigkeitspflege überliefert werden.

3. Politische und gesellschaftliche Oekonomie.

Characterzüge der Begebenheiten von Lyon.

Aus diesen Begegnissen geht hervor daß die Liebe zu einem geselligen Wohlstand und die Neigung für das positive Interesse die bisher die ausschließlichen Merkmale der im Überfluß lebenden Personen waren, auch in die untern Klassen herunter gestiegen sind, den Arbeiter dem Herrn, dem Armen den Reichen gleich machen.

Das Lyonische Volk hat mit den Waffen in der Hand gefordert daß man ihm seinen Lohn erhöhe, und machte für dieses materielle Interesse eine Bewegung die beinahe zwei Tage lang dauerte und als eine volle Revolution angesehen werden darf. Nach unsrer Ansicht ist es eine der bedeutendsten Abänderungen unsres gesellschaftlichen Zustands, den wir näher zu bezeichnen wagen.

Bis zu dieser Epoche haben sich die Völker für ein ausschließlich materielles Interesse nie empört, wohl aber für politische oder für religiöse Interesse, für Meinungen, für Sympathien und selbst öfters nur für bloße Theorien.

Darf man aus diesem folgern daß das Schicksal der arbeitenden Klassen sich auf eine solche Weise verschlimmert habe und so unerträglich geworden sey um alle ihre ehmahligen Empfindungen zu ersticken; und daß ihnen das Unglück ihrer Bestimmung heute keine andere Auswege mehr übrig lasse, als die Handlung einer blinden Verzweiflung? Außer Zweifel liegt es daß ein solcher Schluß ungerecht und unrichtig ist, und als eine Lästerung gegen den jetzigen Culturzustand angesehen werden muß.

Wer darf aber leugnen, und muß nicht eingestehen daß die dürftigen und arbeitsamen Klassen heute zu Tage nicht glücklicher sind als sie es jemals waren.? Sind sie nicht besser genährt, besser gekleidet, höher bezahlt, besser beleuchtet, viel freier, u. s. w. (das Glück besteht in solchen Dingen), als zu irgend einer andern Epoche unsrer Geschichte?

Ohne höher hinaufzusteigen als unter die Regierung Ludwig des XIV. kann man nur in Labruyere nachsehen was der Bauer unter diesem großen Könige war. Er war

ein Lastthier das kaum auf den Namen Mensch Anspruch machen konnte, sich mit dem Schwein über den Unrath der sein Futter ist, zu streiten hatte. Die Armen in den Städten waren selten weniger elend als die auf dem Lande. Was waren die einen und die andern nur noch vor einem Jahrhunderte? Wir wollen eine nahe Epoche nehmen, den Anfang der Revolution von 89. Wirkliche Sklaven ohne Freiheit, ohne Zukunft, erdrückt durch den Zehenten, durch die Salzsteuer mit der Aushebung des zehnten Manns belastet und in Meister-Rechte und Innungen eingepfercht. Ein Pächter war etwas, ein Kammerdiener viel und ein Arbeiter nichts. Man würde keinen von diesen Unglücklichen gefunden haben, der sich geweigert hätte, die dem Lyoner Arbeiter unerträglich scheinende Last zu übernehmen. — So unglücklich diese frühere Lage auch war, so hat doch die Geschichte kein Beispiel aufzuweisen, in welcher die ganze Masse der Dürftigen sich gleichzeitig in Bewegung setzte und mit den Waffen in der Hand, ohne Anführer, ohne Aufwiegler, eine Verbesserung ihres materiellen Zustandes gefordert hätten. Die Aufwieglungen fehlen inzwischen in unsern Jahrbüchern nicht, aber seit der Jacquerie (Kriege gegen den Adel) bis zu dem in der Vendee finden wir nichts welches mit der Bewegung von der wir Zeuge sind verglichen werden dürfte. — Man kann auf eine Volksmasse die im Unglück und in der Arbeit sich verhärtet hat, und in diesem Verhältniß gleichgültig für ihr materielles Wohlseyn geworden ist, nicht allein mehr mit rein physischen Mitteln wirken. Es ist außer allem Zweifel daß die religiösen Bedürfnisse und später die politischen Theorieen auf diese abergläubigen Seelen einen weit größern Einfluß ausübten als es je seine ökonomischen Interesse zu thun vermochten.

Heute ist nichts mehr dergleichen möglich. Nachdem man den seit vierzig Jahren aufeinander folgenden Theorieen und den großen Schiffbrüchen zugesehn hat, und sich sowohl gegen den politischen als religiösen Aberglauben, der heute nicht mehr gefährlich ist, verwahrt, sich von diesen alten Betrügereien entzaubert hat und in die Nichtigkeit von all den Übertreibungen eindringt, in welche man die Gesellschaft nach einander stürzte; so muß man gestehen daß uns nichts mehr übrig bleibt als eine Gesellschaft die nur ihr materielles Bedürfniß zu befriedigen sucht, und wenn die Freiheit noch einmal so gut durch sie verstanden wird, wenn dieses Wort seine ganze alte Macht erhält, so ist es ein Zeichen daß in ihm der vollständige Ausdruck unsres positiven Wohlseyns liege.

Ist es gut, ist es übel? Es ist eine Thatsache.

Eine Thatsache verstehen, und wissen sich derselben zu unterwerfen, ist die Wissenschaft der Gesellschaftslehre der Ganzen.

6. Von dem Interesse der Eigenthümer und der Fabrikanten.

Frankreich erliegt unter den jährlichen Staatsauflagen. Jedermann erkennt die Nothwendigkeit dieselben zu vermindern. Ohne bedeutende und drückende Einschränkungen ist es aber nicht möglich daß wir uns aus diesem Zustand der Auszehrung, in welchem wir verfallen sind, zu erheben vermögen. Das Elend welches schon so lange die zahlreichste Klasse des Volks bedroht, fängt an seine Verheerung weiter und weiter auszudehnen, und greift denjenigen Rang der Gesellschaft an, in deren Mitte bisher noch Überfluß war. Es kann aber nicht anders seyn; der im Umlauf sich befindende Reichthum einer Nation kommt von den untern Klassen her, sie sind es, die durch ihr

Schaffen und Arbeiten neue und reiche Produkte erzeugen; wenn aber die Arbeit aufhört, so wird das Gewonnene verzehrt und der Reichthum verschwindet. — Die Arbeit kann aber nur dann statt finden, wenn die Fabrikanten es in ihrem Interesse finden, arbeiten zu lassen, das heißt, wenn sie sicher sind daß ihre erzeugten Waaren wieder mit einem billigen Gewinn verkauft werden können. Nur da, wo man verzehrt, kann man verkaufen. Das Volk ist der große Verbraucher. Die kleinen Auslagen die jeden Moment des Tages von dreißig Millionen Menschen wiederholt werden, geben in der Länge weit beträchtlichere Summen, als die großen Auslagen welche in großen Zwischenräumen durch ein paar Millionen Wohlhabender gemacht werden. Wenn das Volk im Wohlstand ist, so braucht es viel, und die Fabrikanten geben ihm viel zu arbeiten um sich neue Produkte zu schaffen.

Ist es aber im Elend, hat es wenig Mittel in Händen um sich neue Produkte zu verschaffen, und ist der Fabrikant ohne Absatz, so hört er auf Neue verfertigen zu lassen. Das Volk findet dann keine Arbeit mehr; der Wohlstand desselben ist also die Quelle des öffentlichen Reichthums, und sein Elend dessen Untergang.

Wären die obern Klassen von dieser Wahrheit der politischen Ökonomie durchdrungen, so würden sie sich leicht entschließen die Vorrechte aufzuopfern welche ihnen durch die Gesetzgebung gestattet werden, wäre es auch nicht aus Theilnahme für die Arbeiter, so müßten die Begüterten doch ihres eigen Vortheils Willen suchen einen solchen Zustand herbei zu führen. Sie müssen wünschen daß das Volk in eine Lage komme wohlfeil sich zu nähren. Die Reichen sollten, um diesen Zweck erreichen zu helfen, auf die Auflagen verzichten, die man auf das fremde Korn und auf das fremde Vieh legt, und würden nicht weniger suchen die Auflagen welche auf dem Salze und dem Weine lasten, aufzuheben. Sie würden so handeln daß die Werkzeuge und Instrumente zur Arbeit gut und wohlfeil zu haben wären. Um aber einen solchen Zweck zu erreichen, muß man wissen übelverstandene Interesse fahren zu lassen. Die Reichen würden fordern daß in einem abnehmenden Verhältnisse die Auflagen auf die Einfuhr des Eisens und auf die für sie nöthigen Steinkohlen vermindert würden. Sie würden keine Schwierigkeiten wegen einer bessern Vertheilung der öffentlichen Lasten mehr machen, die, indem sie dem Armen das Nöthigste sicher stellt, doch dem Staate, ohne den im Überfluß Lebenden zu drücken, die nöthigen Einkünfte verschafft. Die unnützen Stellen würden aufgehoben, die unverhältnißmäßigen Besoldungen herunter gesetzt werden. Die Pensionen welche nicht der Gunst, aber dem wirklichen Verdienst gegeben seyn sollten, würden von Neuem geprüft. Man zahlte keinen Dienst- und Wart-Gehalt an Generale die das Podagra haben. Man glaubte nicht mehr, daß die Stärke einer Armee in einem galonirten Major-Stab, der außer allem Verhältnisse mit der Zahl der Soldaten steht, bestehe. Man würde einmal erkennen daß die Steuerpflichtigen mit dem Geld welches der Fiskus in ihren Händen läßt, einen bessern Gebrauch machen, als die Regierung; besonders wenn es wieder mit Vorstellungen und Luxus-Artikeln verschwendet werden sollte.

Die Verbesserungen und Ersparungen welche wir bezeichnen, sind zahlreich, aber sie könnten leicht verwirklicht werden. Das größte Hinderniß welches der Erfüllung der eben angeführten Mittel im Wege steht, ist in dem bösen Willen und in dem Mangel

an Einsicht seines eigenen Vortheils. So wie eine erschöpfte Erde keine Ernte hervorbringt, so kann auch das Volk in den Städten und auf dem Land den Miethzins nicht bezahlen und den Pachtpreis nicht entrichten, wenn es mit Auflagen unterdrückt ist; und eben so wenig kann es sich Fabriksstoffe anschaffen und muß sich daher auf Gegenstände der ersten Nothwendigkeit beschränken, die es sich wegen den zu hohen Preisen oft nur mit Mühe zu verschaffen im Stande ist. Hieraus folgt eine nothwendige Erhöhung der Besoldung, eine Verminderung des Werths der Güter, Besorgniß einer immer drohenden Aufruhr. Das Volk leidet; aber es liegt auch außer allem Zweifel daß seine Leiden dem Fabrikanten und dem Eigenthümer nachtheilig werden. Sie sollten also alle ihre Kräfte vereinigen, um einen Zustand der Dinge der ihrem Vermögen und ihrer Sicherheit so gefährlich werden kann, abzuändern suchen.

7. Durchfuhr und Niederlage die Seehäfen betreffend.

Die Regierung hat schon seit langen die einheimischen Produkte gegen die Fabrik-Artikel des Auslandes in Schutz genommen, und ein gemischtes System zwischen der vollen Freiheit und dem gänzlichen Verbot gewählt. Nach demselben giebt es Waaren die gänzlich verboten sind, andere die eine höhere oder geringere Auflage zu bezahlen haben, die sich nach der Leichtigkeit richtet, mit der unsre Fabrikanten den Wettkampf mit dem Ausland zu bestehen vermögen. Dieses System nennt man das der Beschützung.

Indessen hat man selbst den verbotenen Waaren die Durchfuhr über daß französische Gebieth vermittelst einer Abgabe an die Mauth erlaubt, und sie dürfen in unsern Seehäfen hinterlegt werden; sie müssen aber wieder so ausgeführt werden, wie sie eingeführt worden sind. — Die wachsame Aufmerksamkeit des Mauthdienstes hat all den diesfälligen Betrügereien vorgesehen, und die Regierung darf heute die Durchfuhr auf Stoffe ausdehnen, deren Erscheinen auf unserm Gebiethe unsern Handel und unsre Industrie ehmals erschreckt haben würde. — Die Folgen dieser Gesetzabänderung haben für das Land und vorzüglich für die Seehäfen Vortheile die nicht zu berechnen sind. In unsern Seehäfen ereignen sich folgende Erscheinungen zu unserm größten Nachtheile alle Tage: Ein fremdes Schiff das ankommt und eine Ladung theils in französischen und theils in fremden Waaren zu machen bestimmt ist, fand bisher öfters die letztern Waaren nicht, und war gezwungen sie anderswo zu suchen; dadurch gieng, wie natürlich, für uns die Auflage die auf dem Verkauf haftet, verloren. Dieses ist aber noch nicht alles: Oft hatten unsre eigenen Handelsschiffe, nachdem sie einen Bestimmungsort wählten, zum theil fremde Waaren nothwendig, und weil unsre Hinterlagen ihnen verschlossen blieben, so mußte unser Handel-Stand sie selbst anderswo suchen und dadurch fielen dem Auslande öfters große Einnahmen zu.

Die Gesetzgebende Gewalt hat diesen zwei nachtheiligen Wirkungen beinahe gänzlich abgeholfen. Indessen war es nicht möglich, für die Durchfuhr irgend eine Ausnahms-Erleichterung anzubringen, denn es giebt eine große Zahl fremder Nahrungsstoffe bei denen es unmöglich würde, sie bei ihrem Eintritt sowohl als bei ihrem Austritt genau zu erkennen um vor Betrug geschützt zu seyn.

Den Orts-Interesse sind einige Ausnahmen gestattet. Die Deputirten von Lyon begehrten, daß die Durchfuhr der glatten Seidenstoffe verboten bleiben möchte; es ist

aber klar dargethan worden, daß eine solche Befriedigung für diese Stadt keine Resultate geben würde, und daß auch der Handel-Stand keine Vortheile aus einem solchen Gesetze ziehen könnte. Es ist endlich einmal Zeit, in unsern Sitten Grundsätze der Gesellschaftung geltend zu machen. — Sie bestehen darin, das Privat-Interesse dem allgemeinen Interesse unter zu ordnen.

8. Zusammenfassung der politischen Ökonomie.

1. Die Arbeit ist ein Eigenthum.

2. Der Nichtbesitzer lebt von den Produkten seiner Industrie, wie der Eigenthümer von den Einkünften seines Feldes.

3. Der Eine ohne dem Andern ist wie die Seele ohne den Körper.

4. Der Nichtbesitzer und der Eigenthümer sind die beiden Geschlechter der gesellschaftlichen Welt.

5. Allein werden sie nichts erzeugen.

6. Ihre Vereinigung macht ihren Werth.

7. Entzieht man dem einen den Sold eines Tags auf den er zählt, so beraubt man ihn so, wie den andern den man sein Korn oder seinen Hanf wegnimmt.

8. Es giebt weder Arme noch Reiche. — Es giebt nur zwei vorübergehende Lebensbestimmungen.

9. Ein Unglücksfall macht diesen arm; ein Blick jenen reich; eine Verehlichung oder ein Todesfall ändern alle Verhältnisse.

10. Die Gleichheit erzeugt den Muth.

9. Gegenstände zur Überlegung für Völker und Könige.

Die Summen welche durch die europäische Regierungen seit den Vorfällen im Julius 1830 geborgt wurden, belaufen sich auf 800 Millionen. Die Summen der außerordentlichen Auflagen aber erheben sich wenigstens auf 600 Millionen. In allem also 1400 Millionen, welche die verschiedenen Staaten von Europa in ihren kriegerischen Vorurtheilen verzehrt, um sich gegenseitig Furcht einzujagen. Nehmen wir an, die Regierungen von Europa, wären statt mit diesem kriegerischen Geiste und dessen Gewaltthätigkeit, die aus der Zeit der Leibeigenschaft herleitet, vom Geiste des Friedens und der gesellschaftlichen Verbindungen belebt gewesen, um die Hauptstädte von Europa nach einem System unter einander zu verbinden; so daß die außerordentlichen englischen Transport-Erleichterungen nur als höchst dürftige Unternehmungen erscheinen würden, und man hätte ein solches Resultat durch eine Eisenbahn welche alle Hauptstädte von Europa unter einander verbinden würde, gesucht, und folgende Linie befolgt: Cadir, Madrid, Toulouse, Bordeaux, Paris, Metz, Frankfurt-am-Main, Cassel, Magdeburg, Berlin, Posen, Warschau, Wilnau, Riga, Petersburg.

Angenommen man hätte auf dieser unermeßlichen Linie noch eiserne Kreuzstraßen angelegt, gehend:

In Spanien, von Barcelona nach Lissabon durch Madrid; in Frankreich, von Marseille nach Havre über Paris; in Deutschland, von Breslau nach Hamburg durch

Berlin; von Belgrad nach Berlin, durch Wien, Prag und Dresden; von Venedig nach Prag, durch Junspruck und München; in Rußland, von Moskau nach Petersburg; in Italien, von Venedig nach Neapel durch Rom; von Turin nach Venedig durch Meiland; in Belgien, von Antwerpen nach Frankfurt-am-Main durch Brüssel und Mainz.

Dieses herrliche Netz, mit Einbegriff des vierten Theils des Wegs wegen den Krümmungen, beträgt in seiner Ausdehnung weniger als 1,400 Myriametres (3,500 Post-Meilen). Eine Post-Meile Eisenbahn würde auf einer so großen Ausdehnung kaum 400,000 Franken kosten. Diese Zahl von 400,000 Franken ist im Allgemeinen für eine Meile Eisenbahn ein zu hoher Preis. — An vielen Orten würden 300,000 bis 350,000 Franken für die Meile hinreichen eine doppelte Eisenbahn anzulegen. — Wir wollen aber die hohe Zahl von 400,000 Franken annehmen, und es findet sich daß die Summe von 1,400 Millionen Auflagen und Anlehen mehr beträgt und zu nichts anderm diente, als zu einer unfruchtbaren Bewaffnung, Verpflegung und Befestigung. Diese Summe wäre hinreichend gewesen, die kostbare Arbeit einer Eisenbahn von 3,500 Meilen anzulegen, und dadurch selbst das Ansehen von Europa abzuändern.

Diese einfache Rechnung zeigt wie groß die Fortschritte der Cultur seyn würden, wenn eine allgemeine Wohlhabenheit statt fände, und wenn die Regierungen die Politik des Kampfes mit der Politik der Gesellschaftung vertauschen wollten; das heißt, wenn sie die elenden Wetteiferungen des Kampfes der seinen Ursprung in der Leibeigenschaft hat verlassen wollen, um sich dem Interesse schöpferischer Arbeiten zu widmen.

In diese Rechnung sind nur diejenigen Summen aufgenommen worden, die aus den Anlehen oder von den außerordentlichen Auflagen herrühren. Bringt man noch all die Nachtheile in Rechnung, die aus der Furcht eines europäischen Krieges entsprangen und die ganze industrielle Welt in die traurigste Lage versetzten; was ist hiebei nicht verloren und vernichtet worden? Fügt man zu diesem noch die Bewaffnung der National-Macht auf eigne Kosten, die verlorne Zeit bei den Kriegsübungen aller Art, mit den nachtheiligen und plötzlichen Abänderungen einer unzähligen Stellung, und die Lasten werden sich noch um vieles erhöhen. — Nehme man dagegen aber an, was alles entstanden wäre wenn eine gleiche Summe zur Gründung ausgedehnter Unternehmungen verwendet worden wäre, in welchen die ganze Bevölkerung eine Moral- und Berufs-Erziehung erhalten hätte, um die Wissenschaften und schönen Künste weiter zu befördern, sie auszubreiten und zu beleben, und wenn man endlich noch die verschiedensten Industrie-Anstalten mit gesicherten Einkünften versehen hätte und die Landwirthschaft, die Fabrication und den Handel durch wohlthätige Kredit-Anstalten befördert und sicher gestellt haben würde.

10. System über Bildung der Straßen, durch Mac-Adam.

Herr Navier hat sein System auf folgende fünf Punkte zurückgeführt:

1) Die wagrechte Wasserlinie muß beständig unter der Fläche des Grundes worauf man die Materialien der Kunststraße trägt, liegen;

2) Diese Materialien müssen ausschließlich aus Steinen die vollkommen rein, ohne

Mischung von erdartigen Theilen, bestehen. Dieses schließt daher den Gebrauch des Pflasters von Erde aus, welches nur dazu dient die Hochstraßen breiter zu machen;

3) Die Steine müssen so viel als möglich in gleiche Theile zerschlagen werden und keiner darf mehr als etwa 4 bis 5 Centimetres einnehmen, was ungefähr 1 und 1/2 bis 1 und 3/4 Zoll beträgt;

4) Nachdem die Straße also hergestellt ist, muß dafür gesorgt weroen daß die entstehenden Fahrgeleise so lang mit dem Rechen verebnet werden, bis sie ihre nöthige Festigkeit erlangt haben wird;

5) Die Ausbesserung derselben fordert, daß eine leichte Uberstreuung mit Materialien erst dann statt finde, wenn der Koth oder der Staub welcher durch die Reibung der Räder sich bildet, weggeschafft, und die Kunststrake zuvor leicht mit der Spitzhaue geöffnet seyn wird.

11. Uber Auswanderungen.

Pestalozzi, der berühmte Erzieher, befand sich in einer fortwährenden Verbindung mit den einflußreichsten und gebildetsten Männern von Amerika, einerseits um seine Methode in diesen neuen Welttheil zu verpflanzen und sie in demselben auszubreiten, andrerseits aber um denen die aus Europa auswandern wollten, in dieser neuen Welt Jemanden an die Hand zu geben, der ihnen nützlich werden könne. Seit seinem Tode sind diese Verbindungen nicht nur von seinem Mitarbeiter, Herrn Schmidt erhalten, sondern noch erweitert worden, und er befindet sich gegenwärtig in Umständen und Verhältnissen dem deutschlesenden Publikum die Lösung und Prüfung einer Aufgabe anzubiethen, die für dasselbe von der höchsten Wichtigkeit ist.

Durch vielfältige glückliche und eben so unglückliche Erfahrungen ist schon längst außer Zweifel gesetzt, daß die Auswanderungen nach Amerika der deutschen Nation Vorzüge, aber auch viele Nachtheile bringen. Bei einer gehörigen Kenntniß dieses Gegenstandes können die ersten weit mehr benutzt, und die letztern öfters sehr leicht vermieden werden.

Soll aber ein solcher Entzweck erreicht werden, so wird vor Allem nothwendig, daß die periodische- und Tags-Litteratur auch über diesen Gegenstand ihren wohlthätigen Einfluß ausübe, Licht und Kenntnisse zu verbreiten, wo es noch dunkel ist, und wo immer die Unwissenheit und die Leichtgläubigkeit noch herrschen.

Von diesem Standpunkte aus müssen die Bemühungen des Herrn Schmidt, der den Gegenstand der Auswanderung in dem Journal von nützlichen Kenntnissen zu behandeln gedenkt, von dem Publikum beurtheilt werden.

Daß die Lösung der Auswanderungs-Aufgabe in Paris leichter wird als in jeder andern Stadt auf dem festen Lande, leuchtet von selbst ein, wie es bereits in der Einleitung der Übersetzung dieser Zeitschrift schon außer Zweifel gesetzt worden ist. Möglich wäre es indessen, daß folgende Bemerkungen noch einiges Interesse hätten. Neben dem litterarischen Reichthum besitzt heute Paris eine freie Niederlage aller fremden Waaren, und kann deswegen als die erste Handelsstadt vom festen Lande angesehen werden. — In Verbindung mit dem Meere durch Havre, welches sehr nahe liegt und

durch die Seine bildet Paris gleichsam den ersten Seehafen vom festen Lande. Fügt man zu diesen Umständen noch hinzu, daß Paris und Havre für Deutschland den kürzesten und wohlfeilsten Weg nach Amerika darbiethen, und daß man sich von hier aus alle Tage einzuschiffen Gelegenheit findet, so wird gewiß Niemand mehr dieser Hauptstadt die Vorzüge streitig machen. — Wer mit irgend einem Gesandten etwas zu verkehren hat, findet denselben in Paris.

Hier ist der Ort einer Einwendung zu begegnen, die man noch täglich gegen die Auswanderungen macht. Sie besteht in Folgendem: Die aufgeklärtesten und weisesten Regierungen glauben daß die Auswanderungen jetzt noch eher schädlich als nützlich sind. Die Edelsten und Gebildetsten der Nation sehen dieselben für nicht weniger nachtheilig an und es erhebt sich gegenwärtig noch eine allgemeine Stimme gegen die Auswanderungen. Diese ungegründeten und Scheineinwendungen werden aber bald verschwinden, wenn man die bisher stattgefundenen Auswanderungen einen Augenblick näher und gründlicher prüfen will.

Niemand wird leugnen daß die bisherigen Auswanderungen ohne alle Ordnung, ohne Vorsorge, ohne irgend einen Plan, meistens von armen, von unglücklichen, von unzufriedenen, nicht selten von unfähigen und höchst ungeschickten Personen versucht wurden. Öfters fielen diese Unglückliche noch in die Hände von Männern, die mit den Auswanderungen nur Geldspekulationen trieben. — Die Folgen waren meistens unglücklich und konnten auch immer leicht vorausgesehen werden. Man fand also leicht genug Thatsachen die Auswanderungen zu verdächtigen, und die Regierungen und die Beförderer derselben ihnen ungeneigt zu machen. — Als Thatsache darf angenommen werden daß in dem Auswanderungs-Problem sich Wahrheit und Irrthum noch auf eine wunderbare Weise gemischt finden. — Um das Wahre von dem Falschen, das Nützliche von dem Schädlichen, das Gefährliche von dem Ungefährlichen, &c., zu scheiden, muß dieser Gegenstand in der öffentlichen Meinung in seiner Licht- und Schattenseite dargestellt werden, und hiezu steht das Journal allen Meinungen und Erfahrungen offen, die durch Beleuchtung das allgemeine Beste bezwecken.

Damit die Aufgabe aber einfach und bestimmt aufgefaßt dem Publikum vorgelegt werde, mögen folgende Fragen, die vor allem zu beantworten nothwendig erachtet werden, hier eine Stelle finden:

Welche Vortheile und welche Nachtheile dürfen in der Auswanderungs-Aufgabe als ausgemacht und als anerkannt angesehen werden?

Welche Vortheile und welche Nachtheile werden hingegen noch streitig oder zweifelhaft gemacht?

Für welche Gegenden Deutschlands sind die Auswanderungen vorzüglich gut, für welche entbehrlich und für welche endlich selbst nachtheilig?

Welches sind hinwieder die Gegenden in denen die Auswandernden eine gesicherte Unterkunft mit den einer so weiten Reise entsprechenden Vortheilen finden könnten?

In welchen Gegenden von Amerika trifft man die größte Anzahl von Deutschen die glücklich sind? In welchen aber sind die Deutschen unglücklicher?

Wie haben sich sorgende und weise Regierungen gegen diejenigen die auswandern wollen zu benehmen, um einerseits ihre unglückliche Lage nicht noch zu vergrößern, andrer-

seits aber ihre Entfernung für die Bleibenden und für den Staat unbemerkbar zu machen?

Welchen Klassen und welchen Berufsgattungen dürfen die Auswanderungen an-, welchen aber abgerathen werden?

Welche Vorbereitungs-Maßregeln könnten diejenigen, welche sich zur Auswanderung entschließen, bevor sie mit dem Verkauf ihres Eigenthums anfangen, einleiten?

Welche Mittel sind nothwendig um mit Sicherheit in einen andern Welttheil zu kommen, welche um sich niederzulassen, welche um Unternehmungen zu gründen?

Welche Auswanderungs-Unternehmungen verdienen wegen ihren philantropischen Absichten Vertrauen, und welche wegen ihrer guten und sichern merkantilischen Einrichtungen?

Von welchen Auswanderungs-Unternehmungen sollte man warnen, und wo und wie könnte man durch dieselben unglücklich werden?

Wären diese und ähnliche Aufgaben einmal gelöst, so würden über diesen Gegenstand sich Licht verbreiten, und die Wahrheit würde sich von selbst vom Irrthume scheiden.

In dem künftigen Hefte wird ein Aufsatz über den praktischen Theil der Auswanderung von dem Unterzeichneten erscheinen, der die dießfälligen Mißgriffe in ein noch heiteres Licht zu setzen geeignet ist, und bestimmt zeigt was gegenwärtig zu thun nothwendig wird.

Im Interesse der deutschen Nation glaubt aber der Verfasser des vorliegenden Artikels dennoch Jedermann auffordern zu dürfen, alles was noch mehr Licht zu geben geeignet wäre, an die Redaction dieser Zeitschrift zu senden. Er wird sich eine Pflicht und ein Vergnügen daraus machen, auf dem Wege der Publication jede nützliche Idee unter das Volk zu verbreiten.

Jos. Schmidt.

---

12. Landwirthschaft und Landökonomie.

Landbau.

Der in der letzten Nummer enthaltene Artikel von Herr E. Girardin, über die Landwirthschaft in Frankreich, hat in dem Anzeiger (Annotateur bolonais), eine Zeitschrift die in Boulogne-sür-Mer erscheint, zu folgender Bemerkung Anlaß gegeben: « Wenn man diesen trefflichen Artikel, der sehr gesunde und gute ökonomische Grundsätze enthält, in einer sehr einfachen Sprache geschrieben ist, und verschiedenen Bildungsgraden anpaßt, liest, so wird man dennoch, wenn man alles was seit einem Jahre diesfalls von den Verwaltern, von den großen Landwirthen und von den Kaufleuten geschrieben wurde, näher zusammen bringt, sich leicht überzeugen, daß die wahren Ursachen unsres gänzlichen Zurückstehens in unserer landwirthschaftlichen Industrie, und unser Zurückstehen in einigen Manufaktur- und Handlungs-Artikeln dem Mangel der Kapitalien zugeschrieben werden müsse.

Es ist heute eine sprichwörtlich gewordne Wahrheit, daß der bewundernswürdige Land- und Gartenbau (horticulture) der Engländer weit weniger ihrem Boden als dem Reichthume ihrer Pächter und ihrer Gärtner zugeschrieben werden müsse. Die Fruchtbarkeit des Bodens findet sich auf unsrer Seite der Meerenge.

Diesem Mangel von Kapitalien müssen diese beinahe unübersteiglichen Schwierigkeiten für einen Mann, der Industrie besitzt, zugeschrieben werden, und die hohen Preise lähmen noch vollends die unentgeldlichen Anstrengungen einiger uneigennützigen wissenschaftlichen Gesellschaften, die sich beeifern die Landwirthschaft zu verbessern, z. B. die Verbesserung der Pferdestämme in Boulogne.

Seit mehreren Jahren sind eine große Anzahl von Maschienen für den Gebrauch der Landwirthschaft erfunden worden, die, indem

sie die Handarbeit ersparen, mit einer gleichen Anzahl Menschen, wenigstens vier mal so viel Arbeit liefern. Bei unsern Pächtern würden wir sie aber vergebens suchen. Die Vorurtheile hindern die Verbesserungen weit weniger als die Nothwendigkeit, unter nachtheiligen Anlehen, sich Geld verschaffen zu müssen. Sie ziehen sich mit Recht vor dem Anblick einer Qual dessen Dauer ewig werden könnte und die sie sich selber auflegen, zuruck.

Indessen darf man heute doch hoffen, dieses Übel werde nicht ewig ohne Gegenmittel fortdauern. Die gebildetsten Männer unsrer Zeit, welche ihre Nächte den Studien der politischen Ökonomie widmen, haben ihre ganze Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gerichtet. »

13. Verbesserung des Bodens.

Weil alle Pflanzen den Nahrungs-Stoff vermittelst des Düngers, aus der Erde in welcher sie stehen, an sich ziehen, so wollen wir einige allgemeine Ideen über die Bildung und Verbesserung des Bodens hier angeben. Die reine Thonerde ist dem Wachsthume weniger zuträglich als andere Erdarten, indem sie das Eindringen der Luft sowohl als das des Wassers, welches dem Bestehen der Pflanzen unentbehrlich ist, hindert. Die rein kalkartigen Erdarten sind nicht weniger sehr vielen Pflanzen nachtheilig.

Der ganz sandige Boden hingegen, da er kein Wasser behält, erzeugt ein Übermaß von Trockenheit der den Pflanzen nicht weniger nachtheilig ist; die Torf- oder sumpfartigen Erdarten endlich, die einen Überfluß von Stoffen, die zum Wachsthume der Pflanzen dienen, enthalten, sind mit Mineral-Säuren geschwängert, die ihrem Gedeihen nicht weniger nachtheilig werden.

Nur durch eine gehörige Mischung kann die Natur des Bodens wahrhaft verbessert werden. Man kann den Thonboden sehr fruchtbar machen, wenn man ihn mit Sand oder mit Kalk-Materialien (Kalk oder Märgel) mischt.

Der Sandboden wird durch die Verbindung mit Kalk-Materialien und ein wenig Thon verbessert.

Der Kalk, mit Sand und Thon gemischt, ist dem Wachsthume der Pflanzen in seinem ursprünglichen Zustande sehr angemessen und selbst noch nach seiner Auflösung.

Torf- oder Sumpfgründe können erst dann mit Vortheil zur Landwithschaft benutzt werden, wenn sie zuvor mit ungelöschtem Kalke gehörig gemischt worden sind.

So vorzüglich die Zusammensetzung eines Bodens auch immer seyn mag, so würde er dennoch seine Fruchtbarkeit verlieren, ohne einige wesentliche Vorarbeiten.

Eine der ersten Arbeiten wäre die Erde fein zu arbeiten, denn ohne dieses können die Pflanzen nur sehr kleine Wurzeln schlagen und würden schwach und kraftlos sterbend bleiben müssen. Ist aber die Erde fein genug, so erfolgt gerade das Gegentheil, die Wurzeln vermehren und verstärken sich, und die Pflanzen werden groß und stark. Die staubartig zertheilte Erde macht das Eindringen der Luft und des Wassers bis zu den Wurzeln der Pflanzen leicht. Eine solche Bearbeitung hat zugleich bewiesen, daß die Brache dem Wachsthume der Pflanzen eher schädlich als nützlich werden könne.

Will man die Ruhezeit nicht ganz unnütz für die Erde vorübergehen lassen, so hat man sie nur einer mehrmaligen Umpflügung zu unterwerfen; denn indem der Grund sich verdichtet und verhärtet, verliert er die Vortheile die er aus der Zertheilung ziehen sollte.

Der Mangel von Dünger ist also kein hinreichender Grund für die Landwirthe, einen Theil ihrer Äcker Brache liegen zu lassen. So ziehen die Gärtner aus den ihnen anvertrauten Gründen nur dadurch den größt möglichsten Nutzen, daß sie eine mannigfaltige Abwechslung in die Anpflanzungs-Gattungen bringen und sie in einer beständigen Erzeugung erhalten. Man erkennt gegenwärtig daß die Landwirthe ihr Interesse weit besser besorgen würden, wenn sie statt der unfruchtbaren Gewohnheits-Methode der Brache, die noch so allgemein herrscht, ein gutes System des Anbaues einführen würden, welches darin besteht auf Fruchtgattungen, die ihre Haupt-Nahrungsstoffe aus der Oberfläche des Bodens ziehen, andere folgen zu lassen, die ihre Nahrungsstoffe vorzüglich in einer größern Tiefe suchen, Pfahlwurzeln haben und saugend sind.

Es finden sich in den Düngmittel, die den drei Reichen angehören, Bestandtheile die einer Art von Anpflanzungen nicht anpassen würden, dagegen sehr dienlich für andre Gattungen wären. Zwei Pflanzen der nähmlichen Familie sollten nicht zu oft auf denselben Grund gepflanzt werden. Zwei Pflanzen die dem Wachsthume des Unkrauts gleich zuträglich sind, dürfen nicht auf einander folgen.

Die Beobachtung hat gezeigt daß folgende Anbauungsweise vorzüglich wäre: 1. Rothe Rüben; 2. Gerste gemischt mit Reihgras und Klee (diese Letztere könnte man zwei Jahre auf dem Grunde lassen); 3. Weizen.

Auf fruchtbare Erdarten bringen die englischen Pächter gewöhnlich aufeinander und abwechselnd während mehreren Jahren, nach dem Weizen, Erbsen, Bohnen, Steigbohnen, 2c.

Indessen ist die Methode auf Kornarten den Anbau von Pflanzen folgen zu lassen die Pfahlwurzeln haben, und saugend sind, empfehlungswerther. Daß diese Anpflanzung aber abwech-

selnd seyn müsse, wird durch die Erfahrung außer allen Zweifel gesetzt und kann mit Vernunftgründen klar gemacht werden; auch haben Resultate hinreichend ihre Vorzüge bestätigt.

Wir enden diese allgemeinen Betrachtungen mit einer Bemerkung, die wir dem Herrn Olivier, Mitglied des französischen Instituts, verdanken. Er hat bemerkt daß die (stipulæ und die musex) Insekten welche sich auf der Krone oder auf den Wurzeln der Kornpflanzen aufhalten, sich in's Unendliche vermehren würden, wenn man auf den gleichen Grund abwechselnd Haber, Rocken, Gerste oder Weizen pflanzen sollte; aber diese verheerenden Insekten sterben aus oder verschwinden gänzlich, wenn man auf die Kornanpflanzungen rothe Rüben, Erbsen oder aussaugende Pflanzen folgen läßt.

Die Beobachtung des Herrn Olivier dient zur Bestätigung der vorhergehenden Betrachtung über die Natur, die Wichtigkeit und Nützlichkeit einer sich wiederholenden Abwechslung verschiedener Pflanzgattungen, und verdient die Aufmerksamkeit unsrer Landwirthe.

Ansaat der Äcker.

Die Sorge des Bauers muß darauf gerichtet seyn Korn zu erzeugen, Nahrung für sein Vieh und eine beständige Beschäftigung für seine Pferde das ganze Jahr hindurch zu haben und so wenig als möglich seine Erde ruhen zu lassen.

Die Ansaat die wir genau zu bestimmen wagen, scheint uns ausführbar zu seyn. Wir theilen den Boden in sieben Abtheilungen, die wir durch die sieben ersten Buchstaben des Alphabets bezeichnen wollen.

Eine Tabelle zeigt die Ordnung, in welcher jedes Stück angebaut werden soll, an.

Jahr.	Korn.	Haber allein.	Haber mit Futter.	Futter zum Bleiben.	Brache umgepflügt.	Futter zum Aufbruch nach den ersten Schnitt.
1tes.	a. b.	c.	d.	e.	f.	g.
2tes.	f. g.	a.	b.	d.	c.	c.
3tes.	c. e.	g.	f.	b.	a.	d.
4tes.	a. d.	e.	c.	f.	g.	h.
5tes.	g. b.	d.	a.	c.	e.	f.
6tes.	e. f.	b.	g.	a.	d.	c.
7tes.	d. c.	f.	e.	g.	h.	a.

Man sieht daß während den sieben Jahren jedes Stück zweimal Korn trägt, zweimal Haber, dreimal Futter und nur einmal Brache liegt, die aber durch den Anbau von Steigbohnen, Bohnen, Erdäpfeln, Wicken benutzt werden könnte.

Die Heerden finden in Junius auf den Brach liegenden Feldern Weide; spater auf den Wiesen die zum Aufbruche bestimmt sind und endlich auf den Wiesen selbst, wenn das Heu eingesammelt ist. Benutzt man zwei Siebentel eines Grunds zu künstlichen Wiesen, so erhält man Futter um den Viehstand vermehren zu können und gewinnt dadurch in der Folge viel Dünger.

Die Pferde erhalten hiedurch eine bestandige Beschäftigung: Im Winter könnten sie mit dem Anpflügen der Felder, welche zu den Sommerfrüchten dienen, beschäftigt werden; nach deren Ansaat werden sie auf den Feldern, welche zu Gemüse und zu den Winterfrüchten bestimmt sind, Arbeit finden. Nach der Heuernte werden sie zur Aufbrechung der künstlichen Wiesen benutzt; endlich werden sie diejenigen Äcker die zum Winterkorn bestimmt worden sind, noch einmal umpflügen und mit der Ernte und der Ansaat schließen.

14. Natürliche und künstliche Wiesen.

Man muß alte Wiesen suchen mit dem Pflug in den weichern Theilen aufzubrechen, die gebüschigen Theile aber mit dem Ausreuter, und sie hernach mehrere Monate lange der Luft aussetzen, damit sie sich mit dem Gase welches in der Atmosphäre ist, sättigen können; auch werden sie dasselbe um so gieriger an sich ziehen, je länger sie dessen entbehren mußten. — Man ackert sie ein zweites, ja selbst ein drittes Mal um, und säet sie mit Haber an. Sie werden dann zwanzig- und sogar dreißigfachen Saamen tragen. Sollte der Haber einen äußerst üppigen Wuchs zeigen, so wird den künftigen Frühling ohne auf die gegebene Regel zu achten, zweimal nach einander auf das nämliche Feld der gleiche Saamen gebracht, also noch einmal Haber gesäet.

Nach der Ernte, bei der zweitem Umpflügung, werden die Erdschollen zerschlagen, geegget, mit dem Rechen übergangen, mit Gras angesäet und mit der Walze überfahren und zugemacht.

Um eine Wiese auf einem Grunde von mittlerer Fruchtbarkeit zu bilden, besäet man ihn mit Habergras, Reihgras oder perennirender Trespen, Wieserbsen, großen Klee, kleinen weißen Klee, Schaf-Schwingel, gemeinen Erbsen. Hiebei muß man aber mit Sorgfalt die Aussaat von folgenden vermeiden: Das Labkraut, die Malve, die Thymberpflanze, der Quendel, das heidische Wunderkraut, das Filzkraut, das Farnkraut und andere mehr.

Kommen solche Körner, seye es durch den Wind oder durch die Vögel, auf die Äcker, so werden sie keimen. Man hat sich daher zu beeilen dieses Unkraut auszureißen und der Wiese mit der Gäthacke zu Hülfe zu kommen.

Eine Wiese von dreißig Jucharten reicht bei einem Hofe mit fünfhundert Jucharten, bei

welchem das Brachsystem befolgt wird, nicht hin. In der Schweitz, in Flandern und in Deutschland widmet man immer bei einem Hofe ein Drittel, wenn es nicht gar die Hälfte wird, um natürliche oder künstliche Wiesen zu bilden; und dieser Maßregel muß es zugeschrieben werden, daß diese Bewohner für den Verkauf ihres Viehs viel Geld aus Frankreich ziehen und so handeln wie wenn wir nicht Boden hätten Vieh aufzuziehen so viel als wir für unsern Bedarf nothwendig haben. So lang man kein richtiges Verhältniß zwischen den Bedürfnissen der Gesellschaft und der Ausdehnung die man den Äckern, den Futter- und den Holz-Gründen zu geben hat, beobachtet, wird man immer nur eine zufällige und unzureichende Landwirthschaft zu treiben im Stande seyn. Da wo das fließende Wasser mangelt, kann man durch die Wässerung keine natürlichen Wiesen anlegen und muß daher zu den künstlichen, als den einzig natürlichen die Zuflucht nehmen; seyen es jährliche, mehrjährige, beständige, oder solche die nur eine bestimmte Zeit dauern.

Diese neue Schöpfung macht einen wesentlichen und vollständigen Theil des neuern europäischen Civilisations-Systems aus. Als sich die Menschen von Eicheln nährten, unterhielten sie nur eine geringe Anzahl Hausthiere die sie mit dem Grase aus ihren Waldungen erhielten. Als man mit der Kornpflanzung anfing, mußte die Zuflucht zur Anlage künstlicher Wiesen genommen werden, um das Vieh erhalten zu können. Aber nachdem die Gesellschaft vom Korne zum Gemüse und vom Brode zum Fleische den Übergang machte, wurde die Vermehrung und Verbesserung der künstlichen Wiesen dringend, um einen großen Viehstand, seye es als Werkzeuge der Arbeit oder als Nahrungsmittel zu erhalten.

Um künstliche Wiesen anzulegen, kann man die Lucerne, die einen tiefen, reichen, kräftigen und dennoch leichten Grund fordert, der auf einer trocknen Schichte ruht, und als eine ältere Schöpfung angesehen werden kann. Diese Pflanze dauert sechs bis zehn Jahr, und ist eine gute Nahrung für die Pferde. Zweitens der Klee, welcher Thonerde anspricht und eine mäßige Feuchtigkeit sucht, in so fern er vor Frost geschützt wird, kann er zwei bis drei Jahre dauern. Er paßt in jede Ansaat und hat die gute Eigenschaft die auf ihn folgende Ernte zu befruchten. Dieses Futter ist vorzüglich dem Hornviehe angenehm. Drittens, die Esparcette oder der Hönigklee, welcher sich auch im Sandboden gefällt, eben so in der kieselartigen Erde, die einen Abhang einnimmt. Dieses Futter ist besonders für die wolletragenden Thiere gut. Wir haben hernach Schmetterlingsblumenartige Gemüse, deren Wurzeln knoll-, pfahl- oder schneidartig sind, und in sehr verschiedenen Erdarten fortkommen, und auch die mittlern Gründe nicht verschmähen.

Man darf folgende Ansaat auf mittlern Gründen anrathen:

Unter den gemüseartigen, die Lupine, den gemeinen weißen und blauen Steinklee, das Bockshorn, die gemeine Linse, die Kicher-Erbse und Bohne; unter den kreuz- und pfahlwurzlichen, die Schabrübe, Rübe, Flachsdotter, Gartenkresse und unter verschiedenen andern Familien, das Heidekorn, Färbergras, Erdäpfel, Sonnenblume, Krebskraut, ꝛc.

Für die zweite Erdart nehmen wir keinen Anstand in dem uns verschiedene Familien von Grasgattungen zu Diensten stehen, Folgendes zu empfehlen: Ruchgras, Trespe, Kammgras, Hirse, Johanniswedel, Augentrost, Platterbsen mit Wicken, u. s. w.; unter den Gemüse-Familien aber den gemeinen Klee, den Erdbeerklee, den Kriechklee, den fleischigen Klee und den Alpklee; ferner die Bohnen, die kleinen Bohnen; unter den Kreuz- und Pfahlwurzligen, das Kohlkraut, der Reps-, die Acker- oder Futter-Cichorie, u. a. m.

In die erste und beste Erdgattung darf man aber mit aller Zuversicht Folgendes säen: Frühgerste, Mais, Hirschmöhren, Scharlachwaid, ꝛc.

Graf Français von Nantes,
Pair von Frankreich.

---

15. Dünger.

In welchem Zustand der Auflösung er am vortheilhaftesten zu benutzen sey.

Die Anwendung des frischen Düngers ist durch den praktischen Gebrauch der bessern Pächter auf Feldern von Dickrüben als unzweckmäßig außer Zweifel gesetzt worden; man hat sich durch Erfahrung überzeugt, daß er ihnen unnütz, ja selbst schädlich ist, weil sie an Gewicht einen Verlust erleiden. Die Pächter bringen öfters allen ihren Dünger auf diese Felder und sind daher genöthigt, ihn in verschiedenen Graden seiner Gährung und Fäulniß zu benutzen. Erfahrung und Erfolge haben aber gezeigt, daß der frische Dünger gewöhnlich den Pflanzen ein langsames Wachsthum giebt, so daß sie lange in einem sterbenden und unsichern Zustande bleiben, und in den gewöhnlichen Jahren selten eine ergiebige Ernte zu erzeugen im Stande sind, wenn gleich zweimal mehr neuer Dünger als alter und ausgegährter verwendet wird. Befindet sich der Dünger in einer vorgerückten Gährung; so erfolgt gerade das Gegentheil,

die Wirkungen sind unmittelbar, die Pflanzen wachsen schnell, die spätern Blätter schlagen bald aus und sie entziehen sich dadurch den Verheerungen der Insekten. Durch diese Behandlung erhalten sie in kurzer Zeit einen Grad der Entwicklung, der sie in den Stand setzt einen bedeutenden Theil ihrer Nahrung aus dem Dunstkreise zu ziehen. Wenn es auch wahr ist, daß der frische Dünger, welcher in der Erde in Gährung geräth, eine größere Menge Nahrungssäfte erzeugt als der, welcher erst, nachdem er einen gewissen Grad von Gährung hat, auf dem Felde ausgebreitet wird, so ist doch die oft langsamere Wirkung in den Augen der Pächter ein unübersteigliches Hinderniß der ersten Verfahrungsweise den Vorzug einzuräumen. Überdies hatte man mehrere Gründe zu zweifeln ob der lange Dünger, nachdem er in so kleinen Theilen wie es gewöhnlich geschieht, ausgestreut worden ist, in der Erde einer wirklichen Gährung unterliegt, und ob während der Hitze des Sommers die mit dem Pfluge gemachte leichte Erddecke nicht eine größere Gas-Entweichung gestatte, als wenn der Dünger in einem Haufen in volle Gährung gebracht worden wäre. Eine andere Schwierigkeit die dem frischen Dünger entgegen gesetzt werden kann, ist, daß die Saamenkörner und die Wurzeln sich neben einander befinden, und weil die Pflanzen auf einem gedüngten Grunde mit außerordentlicher Stärke aufwachsen, so ist es nicht unmöglich daß eine Gährung nachtheilig auf den Wachsthum derselben einwirke.

Der vorherrschende Theil des Düngers besteht wirklich in Stroh von sehr verschiedenen Pflanzen, worin bei aller Sorgfalt die man sich giebt, dennoch Saamenkörner bleiben; auch befinden sich in den Auswürfen von sehr verschiedenen Thieren ganze Körner, wie bei dem Pferde, wenn es mit Haber genährt wird; endlich besteht er noch aus Wurzeln, aus Stengeln und aus Saamen von Unkraut welches mit den Kornfrüchten, mit dem Klee und mit dem Heu aufwuchs; oder auch noch aus Dickrüben und andern Wurzeln die zur Nahrung des Viehes in den Stall oder in den Park getragen wurden. Der zur Düngung nothwendige Grad der Gährung hängt von der Natur des Bodens, von den Pflanzen die man ihm anvertraut und von der Jahrszeit die man dazu wählt, ab. Im allgemeinen ist der Thongrund sehr empfänglich die Feuchtigkeit zu erhalten und sehr leicht anzubauen, wenn er aus seinem fest zusammenhängenden Zustande in einen weniger zusammenhängenden übergeht. Dieser Boden wird den an Gährung nicht vorgerückten Dünger erhalten, während eine Erdgattung die sehr locker ist, das Entgegengesetzte hervorbringt. — Einigen Pflanzen ist inzwischen der frische Dünger zuträglicher; unter diese Zahl konnen die Erdäpfel gezählt werden; aber alle Pflanzen von kleinen Körnern, wie die Rüben, der Klee, die gelben Rüben, ꝛc., deren erste Entwicklung außerordentlich fein und zart ist, fordern zu ihrem Wachsthum Dünger, der keiner Gährung mehr unterworfen ist.

16. Vergleichung der Anwendung von Kalk und Mist auf Weiden die grobe Gräser erzeugen.

1) Der Viehdünger bringt auf grob grasigen Weiden und auf solchen die mit Binsen angefüllt sind, keine große Wirkung hervor, selbst wenn die Schafe oder das große Vieh auf einen kleinen Raum, etwa in einen Park eingesperrt werden sollten. Dieser Dünger würde in wenigen Jahren aufhören eine wohlthätige Wirkung hervor zu bringen, seye es daß sie als Weidgang fortdienen, oder als Aufbruch benutzt werden.

2) Nachdem ein solcher Boden genug umgepflügt und gedüngt, aber mit keinem Kalk verbessert worden ist, so wird man dennoch, wie wohl der Dünger die Produkte der auf einander folgenden Kornernten und selbst die der Heuernten während zwei bis drei Jahre hindurch vermehrt, weder auf die eine noch auf die andere Art eine sichtbare Verbesserung gewähren.

3) So wie man den Kalk auf der Oberfläche des Ackers gehörig ausgeworfen und mit der Erde gemischt haben wird, kann man das Stück mit aller Sicherheit zu einer Weide anlegen, denn die feinern Gräser werden sich dann erhalten und selbst in den höhern und kahlen Theilen des Grundes wachsen, und die Binsen und das Moos werden für viele Jahre auf demselben verschwinden. Überdies wird der Viehdünger auf diesem zur Weide dienenden Grunde den Wachsthum befördern und dem Weidgange Eigenschaften geben, daß, wenn er später auch aufgebrochen, und mit Korn angepflanzt werden sollen, eine erhöhte Fruchtbarkeit gesichert wäre. Auf diese Weise kann man auf einem Boden der voller Binsen ist, Resultate hervorbringen die dem fruchtbarsten Grunde der lange zum Weidgange diente, gleich kommen und noch andere Eigenschaften besaß, gleich kommen.

4) Wenn eine große Menge Kalk auf einen solchen Grund ausgestreut und tief eingegraben wird, so erhält man in Rücksicht der guten Grasarten, der Wiesen und deren stufenweisen Verbesserungen durch den Dünger, den das Vieh beim Abweiden darauf fallen läßt, nicht eben dieselben wohlthätigen Wirkungen. So wie er einmal umgeackert wird, so entsteht in Hinsicht seiner Fruchtbarkeit gerade das Gegentheil, ausgenommen jedoch die Oberfläche

des Bodens sey vollständig mit Kalk gemischt; das Unkraut wird in wenig Jahren wieder überhand nehmen und der Viehdünger wird der Erde nur für die erste Umpflügung dienen.

17. Verbesserung der Pferdestämme.

In einer der letzten Sitzungen der Akademie der Wissenschaften hat einer der ausgezeichnetsten Naturforscher, Herr Girou von Busaraignes, der durch mehrere Aufsätze bekannt ist, eine sehr wichtige Abhandlung über die Verbesserung der Schaf-, Ochsen- und Pferd-Zucht gelesen. Wir ziehen aus demselben folgende Stellen, die für einige Besitzer in unsern Provinzen, in welchen die Viehzucht noch sehr mangelhaft ist, ein besondres Interesse haben und alle Aufmerksamkeit verdienen.

Bei den Thieren die zur Aufziehung bestimmt sind, hat man den Wuchs, die Form und ihre sonstigen Eigenschaften zu berücksichtigen. Der Wuchs soll sich nach den Pflanzen mit denen sie genährt werden richten, sie haben ihr Größenverhältniß zu bestimmen. Der Wuchs soll sich da erhöhen, wo das Pferd mit hohen, schwelgerischen und schnell wachsenden Pflanzen genährt werden kann. Die Landwirthschaft welche Mittel besitzt das Wachsthum der Pflanzen zu befördern, hat nun auch an die Vermehrung der kräuterfressenden Thiere zu denken. Man würde einen großen Irrthum begehen, wenn man Schafe von besonderer Größe beim Besitz eines trocknen, unfruchtbaren und bergigen Bodens unverhältnißmäßig zu vermehren suchte, auch wenn das Fehlende im Schafstalle leicht ersetzt werden könnte; denn die großen Kau-Organe stünden in einem solchen Falle in keinem richtigen Verhältniße mit den magern Pflanzen die auf solchen Feldern wachsen. Das Thier würde vergebens seine Kräfte erschöpfen eine Nahrung auf denselben zu erfassen, die es kaum in seinem Munde fühlt; müßte aus Mangel unzureichender Nahrung abzehren, wenn es auch gleich beständig mit Weiden beschäftigt wäre. Nicht weniger sollte man sich bemühen die Größe der Schafe mit ihren Weidgängen immer in ein richtiges Verhältniß zu bringen.

Die natürlichen Wiesen sind dem Rindviehe zur Weide weit zuträglicher als die künstlichen, auf welche sie nicht ohne Gefahr getrieben werden dürfen. Ohne das künstliche Futter für dasselbe abrathen zu wollen, glaubt Herr Girou doch, daß die ohne Thau in den natürlichen Wiesen aufwachsende Gräser besser wären, und zugleich auch ohne alle Gefahr als Grünfutter in den Ställen benutzt werden könnten. — Die Größe und Stärke der Pflanzen, sollte als Maßstab dienen. In Hinsicht der Pferde, muß man dem Weizenstrohe, künstliche Futterkrauter, Wurzeln, Bohnen, Gerste und Haber vorziehen. Der Wuchs derselben wird sich nach der Güte der angebauten Felder, nach der Sorge die man ihrer Erhaltung schenkt und nach dem Stand der Landwirthschaft richten. Um die Pferd-Zucht in einem Lande zu verbessern, und nach Wunsch schöne Formen und andere Eigenschaften dem Pferde zu geben, kann das Kreuzen der Stämme, als eines der besten, wohlfeilsten, sichersten und schnellsten Mittel benutzt werden. Beim Kreuzen werden durch das männliche Geschlecht weit mehr als durch das weibliche, die äußern Formen fortgepflanzt, besonders die äußersten und vordern Theile, während das weibliche mehr zur Bildung der innern Organe mitwirkt und die äußern Formen nur abändert, als Rumpf und Kreuz. Einen besonders bedeutenden Einfluß übt es aber auf die Bestandtheile der innern Gestaltung und vorzüglich auf die weiblichen Theile aus. — Man sollte keinen großen Hengst mit einer kleinen Stute zulassen, während man keinen Anstand nehmen darf, einen kleinen Hengst mit einer großen Stute zu paaren.

Ein zu großes Mißverhältniß ist aber immer gewagt, und erzeugt gewöhnlich Junge, deren Glieder in keinem gehörigen Zusammenhange und in keiner Harmonie stehen. Der Hengst sollte immer jung seyn; ist er alt, so befruchtet er nicht immer und überliefert alte Abgänge und die Formen des Alters. — Die Stute sollte aber immer vollkommen ausgewachsen und ausgebildet seyn. Besser ist es wenn der männliche Stamm älter ist als der weibliche, und keinem Urstamme angehört. Sollte er einem alten unveränderlichen Stamme angehören, so hätte man zuerst den Jahrhundert auf ihn gewirkten Einfluß zu überwinden, während man bei seinen Vermischungen und Abänderungen nur den Einfluß der Gegenwart zu besiegen hat. Bei der Kreuzung der Thiere untereinander hat man die Kräfte zu bekämpfen; die Stärkere, Ältere und besser Gegründete wird aber immer siegen.

18. Dauer des Holzes.

Herr Hartig hat mit einer Sorgfalt und einer Geduld die wahrhaft bewunderungswürdig ist, über die Mittel, die Ausdauer des Holzes zu verlängern, Versuche gemacht.

Hier folgen die erhaltenen Resultate: Pfähle die 2 und 1/2 Zoll bei ihrer Abvierung hatten, und einige Zoll tief eingegraben wurden, verfaulten in folgender Ordnung: Die Linde, die schwarze amerikanische Birke, die Erle, die Zitterpappel, der silberne Ahorn in drei Jahren; die gemeine Weide, die indianische Kastanie und der Platanus in vier Jahren; der Ahorn, die rothe Buche, die gemeine Birke in

funf Jahren; der Ulmbaum, die Esche, die Hagebuche, der italienische Pappelbaum in sieben Jahren; der Schotendorn, die Eiche, die gemeine Fichte, die sylvester Fichte und die von Weymouth und die Tanne faulten aber in sieben Jahren auf eine Tiefe von 6 Linien ab; der gemeine Wachholder und der virginische, und die Tuya blieben ganz verschont.— Es verdient weiter noch bemerkt zu werden, daß die Dauer der Pfähle von dem Alter und von der Güte des Holzes aus dem sie gemacht werden, abhängig sind. Diesem Zufolge dauerten die aus altem Holze gemachten Pfähle länger, als die, welche aus den Holzschlägen, die alle fünfzehn bis zwanzig Jahre statt finden, genommen wurden, so wie auch diejenigen welche aus längst getrocknetem Holze herkamen. Folglich ist altes und lange getrocknetes Holz für einen solchen Zweck vorzuziehen. Die auf Bretern, die sehr dünn waren, wiederholten Versuche lieferten bei den eben benannten Holzarten die gleichen Resultate; sie faulten in folgender Ordnung ab: Zuerst der Platanus, hernach die indianische Kastanie, die Linde, der Pappelbaum, die Birke, die rothe Buche, die Hagebuche, die schwarze Erle, die Esche, der Ahorn, die Tanne, die Sylvester-Fichte, der Ulmbaum, die Fichte von Weymouth, die gewöhnliche Fichte, der Schotendorn, die Eiche und dann die Lärche.

19. Über Industrie und Manufacturen.

Seide.

Die Puppen-Ernte findet noch nach den in den Bauerhöfen gebräuchlichen Gewohnheiten statt. Aus diesem Buche der Kindheit lernten wir die ersten Elemente der Künste. Die Zucht der Seidenwürmer ist aber unveränderlich geblieben; noch jetzt ist sie der groben Hand einer Magd eines Pachtguts für einige Tage des Jahrs überlassen. Sie hat die Sorge dieser zarten Fäden, aus denen so herrliche Gewebe bereitet werden, die uns die Mode oder der Luxus mit jedem Tage nothwendiger machen, übernommen, und so findet sich noch die Hälfte unsrer Ernte einer mangelhaften landwirthschaftlichen Verfahrungsweise anvertraut, die einen sehr drückenden Verlust nach sich zieht und die ersten Stoffe theuer macht. Hieraus entspringen Schwierigkeiten, die sich jeden Moment in der Wahl, in der Bearbeitung und im Weben unsrer inländischen Seidezeigen, der, dadurch für Frankreich entstehende Verlust wird auf zehn Millionen geschätzt; aber nicht zu berechnen ist der Nachtheil der aus der schlechten Zubereitung der ersten Stoffe für die schönen Gewebe Frankreichs hervorgeht. Nach der Thätigkeit zu schließen, die seit den letzten zwei Jahren in Lyon in der Industrie herrschte, scheint es, daß die Manufacturen wieder aufzuleben anfangen. Diese unerwartete Thätigkeit ist aber nur den herabgesetzten Preisen des Taglohns und dem tiefen Elende der Klasse der Arbeiter zuzuschreiben. Dieses beweist aber indessen daß es noch möglich wäre für unsre wohlfeil erzeugten Fabrik-Artikel einen Absatz zu finden. Aber vergebens suchen wir jährlich dieser Unvollkommenheit unsrer landwirthschaftlichen Verfahrungsweise, durch die Einfuhr von zubereiteter Seide abzuhelfen. Wir zahlen dadurch dem Auslande vergebens einen jährlichen Tribut von sechszig Millionen um unsre Fabriken zu unterhalten. Ja, es scheint als ob selbst unsre Anstrengungen eine uns entschlüpfte Oberherrschaft wieder zu erfassen, nur dazu dienen, unsern Fall sicherer zu machen.

Italien und Deutschland schicken ihre Fabrikanten zu uns, um unsre Webstühle und unsre Färbereien zu beobachten. In den Schulen von Lyon zählt man beinahe so viel Fremde als Franzosen, und man nennt erst einen einzigen Fabrikanten in dieser Stadt, der die Kunst der Seidenzubereitung, die so mangelhaft und schlecht in unsern Provinzen ist, außer Frankreich zu studieren sich entschließen konnte. Wenn der hohe Arbeitslohn uns aller Mittel beraubt, uns mit der Schweiz und mit Deutschland hinsichtlich der glatten Waaren zu messen, sollte man endlich nicht einmal zur Einsicht gelangen, daß dieses Zurückstehen allein dem Mangel von Einsicht und den übeln Gewohnheiten zugeschrieben werden müsse. Man vergleiche nur unsre Produkte mit denen von Manchester.

Hier sollte sich die mächtige und schutzende Hand der Regierung fühlbar machen. Napoleon setzte für den Erfinder einer Flachs-Spinnmaschiene einen Preis von 40,000 Franken aus. In Preußen, in Elberfeld, gab man für die erste Einführung einer nach Jacquard verfertigten Maschiene, bald nachher dem Unternehmer ein Grundeigenthum, welches einen Werth von 500,000 Franken betrug. Er wurde mit Ehren überhäuft: keine zu große Belohnung für einen Mann, der sein Vaterland mit einer neuen Industrie bereicherte!

Vor Allem suche man zuerst die Ursachen auf, die so nachtheilig auf unsre Industrie wirken; begünstige hernach die Vervollkommnung der Kunst durch Aufmunterungen die man geschickten Arbeitern ertheilt, die man erfahrnen und gebildeten Landwirthen zusichert, um diesen, so lange unveräußerlich und einzig unsern mittäglichen Provinzen angehörigen Handelszweig mehr in Aufnahme zu bringen; eröffne endlich mit Sorgfalt und Umsicht den Eingang der fremden Gewebe mit neuen Mustern, um den Nacheifer unsrer Mitbürger wieder zu beleben. Dieses wäre wenigstens ein Theil dessen, was eine Regierung zum Schutz und zur

Wiederauflebung der Seidenbearbeitung in Frankreich thun könnte. Dieses hat aber unsre Restaurations-Regierung vernachlässigt; sie war zu sehr mit dem Interesse der Besitzungen beschäftigt, beförderte in den mittäglichen Theil ihre Cultur, und konnte nicht begreifen daß üble Gewohnheiten, Ungeschicklichkeit und eine mangelhafte Verfahrungsweise den Landbearbeitern den Wohlstand täglich weit mehr vermindern, als dieses der Fall gewesen wäre, wenn die erzeugenden Künste vervollkommnet und verbessert worden wären, die den Fabrikanten erlaubt haben würden eine weit größere Menge Stoffe zu verarbeiten, um eine weit größere Menge Produkte zu verfertigen.

Hier scheinen sich drei Interesse in entgegengesetzten Wirkungen zu zeigen; die aber in einem Ökonomie-Systeme, in so fern die Arbeit ein wirklich unveräußerliches Eigenthum ist, einem gleichen Zwecke entgegenlaufen. Sie umfassen das Interesse des Anbauers, des Fabrikanten und des Arbeiters; werden nur die Produkte begehrt, so kommt Jedermann in die Lage den Miethzins seines Grunds, von seinen Kapitalien oder von seinen Arbeiten geben zu können. Also erlaube man nur den Eingang der Seide, der Fabrikant läßt dann arbeiten und der Arbeiter erhält einen Lohn der seine Arbeit zahlt und sein Leben unterhält; verbessere nur die Seidenzubereitung und verbreite die Cultur der Maulbeerbäume; erfinden wir, wenn es immer möglich ist, Mittel die Puppen zu erhalten und die Probekunst zu verbessern, um nicht auf jeder Flotte, wie bis jetzt, ungeheuren Abzügen ausgesetzt zu seyn, so wird sich die Cultur ausdehnen und wir werden mit den fremden Erzeugnissen wetteifern können. Einige Jahre reichen hin um den Eigenthümer vom südlichen Frankreich zu überzeugen, daß die Maulbeerbäume den Ertrag der Produkte ihres Bodens um ein Drittel vermehren können. Hierin findet sich die ganze Aufgabe des Seidenhandels: man verbessere nur die mechanischen Arbeiten, verlasse die übeln Gewohnheiten, schaffe die Mäkler, die Kommissionär, die Abzüge und die unnützen Versendungen ab. Auf diese Weise hat man in England verstanden zu einem so niedern Preise wie in der Schweiz und wie in Deutschland zu arbeiten.

20. Fortschritte der französichen Industrie.

Die Fabrikanten von geprägten Kupferverzierungen haben vom Minister der Handelsangelegenheiten eine Abschrift des Beschlusses des zu Rathe gezogenen Ausschusses der Künste und Manufacturen erhalten, welche unumstößlich beweist, das die französichen Fabrikanten eben so gut wie die englischen das Kupfer mit Firniß zu überziehen verstehen, ohne der Vergoldung zu schaden. Die auf französichen und englischen Produkten mit siedendem Seifenwasser gemachten Vergleichungs-Proben fielen in der Sitzung vom 22ten September zum Vortheil der Erstern aus. Es liegt nun außer allen Zweifel daß unsre Fabriken mit den englischen einen Wettkampf zu unsern Gunsten bestehen können, sie aber im guten Geschmacke und in den Verzierungen übertreffen. Diese Prüfung wurde auf Begehren französicher Kaufleute vom Minister veranstaltet. Ihr Zweck gieng dahin, die von der Regierung bewilligte Einfuhr von 50,000 Kilogramme vergoldeter Kupferartikel nach Frankreich, die jährlich auf eine Summe von einer Million 200,000 Franken zu stehen kommt und der Handarbeit eine Million gewährt, zu verhindern.

21. Ökonomische Lampen, benennt Locatelli.

Seit einem Monate halten sich die Spaziergänger von Paris auf den Boulevard Montmartre, N. 14, vor einem Laden von Lampen, die bei Nacht durch die Helle ihrer Beleuchtung alle Blicke auf sich ziehen, auf. Dieses eben so sinnreiche als ökonomische Beleuchtungs-System hat man einem italienischen Ingenieur, Herr Locatelli, zu verdanken. Unsre Leser werden uns danken, wenn wir diese Erfindung näher beleuchten. Der Mechanismus von diesen Lampen ist auf die Form der Dille, des Dochts und ihrer gegenseitigen Verhältnisse zu einander, gegründet. In einer sehr kleinen Dille steckt ein voller Docht, der bei zwei Linien Durchmesser, vier Linien Höhe hat. Der Öhlbehalter liegt höher als die Lichtsäule, und hat viel Ähnlichkeit mit den bekannten Zimmerlampen. Der angezündete Docht brennt in der freien Luft ohne Rauch, ohne Geruch und dauert fünfzehn Stunden ohne sich zu verkohlen.

Soviel über die Annehmlichkeit. Etwas über deren Ersparung. Ein Docht der fünfzehn Stunden brennt, verzehrt stündlich kaum fünf Gran Öhl. Folglich kann man mit einem Pfunde Öhl sich hundert Stunden beleuchten, und acht Stunden Beleuchtung kosten also nur einen Sou. Eine Lichtflamme ist mit ihrem Wiederscheingeber für einen Arbeiter und für den Mann der auf seinem Zimmer arbeitet, völlig hinreichend. Eine Lampe mit vier oder fünf Dochten hingegen reicht hin, einen Tisch der mit zwölf Personen besetzt ist, zu beleuchten. Diesem Zufolge wird die Berechnung der Beleuchtung einer Haushaltung leicht: ein Pfund Öhl wird zwanzig Stunden lang eine Lampe von funf Doch-

ten zu unterhalten hinreichen. Der Preis einer Lampe mit einem Docht ist 14 Franken.

22. Fabrikation des Zuckers von rothen Rüben.

Mehrere Fabrikanten haben schon behauptet, daß die Resultate des Rübenzuckers von der Verschiedenheit ihrer Wurzeln, der Natur des Bodens und der Art der Cultur abhängig sind. Bisher hat man sich begnügt mit der Wasserwage die Dichtigkeit des Saftes zu bestimmen, und ihn zwischen 5 und 10 Grade in seinen wirklichen Zuckerbestand-Theilen, veränderlich gefunden; leicht ist es aber zu begreifen, daß der Zucker nicht der einzige Körper ist, welcher die Dichtigkeit des Safts vermehrt, daß er öfters vom Schleim erhöht und bei der Austrocknung zwei oder drei Grade verliert. Herr Dubrunfaut hat gesucht andere Eigenschaften, die Reichhaltigkeit der Wurzeln zu bestimmen, anzugeben, und glaubt dieses in der Verminderung des Innhalts zu finden, der entsteht, wenn der Syrop zu 30 unter 110 Wärm-Grade gebracht wird, in welcher Dichtigkeit der Zuckersatz-Fluß bei wenig blasen kleine Fäden zu zeigen beginnt, die als Probe dienen.

Was auch immer daran seyn mag, Herr Dubrunfaut giebt nach seinen Erfahrungen der weißen schlesischen Zuckerrübe und der rosenhäutigen den Vorzug. Er meint sie seyen reicher an Zucker und weniger schleimig; er erinnert daß man auch bemerkt habe, daß die saugenden Wurzeln besserer Art sind, als die welche über den Erdboden hervorragen; daß die Wurzeln die auf Brennstätten wachsen, gewöhnlich schwerer zu verarbeiten sind und weniger geben; und eben so, daß der Viehdünger und vorzüglich der Unrath die nähmlichen Resultate hervorbringt. Eine Erfahrung welche Herr Dubrunfaut anführt, scheint beweisen zu wollen, daß eine kreidartige Erde der Zuckerrübe zuträglich ist.

23. Leinfaden mit Kohlen zu bleichen.

Herr Juck ließ nach der gewöhnlichen Weise einige Stränge Leingarn in durchgesiebter Asche sieden, um die ausziehbaren Bestandtheile zu entfernen. Nachdem das Garn getrocknet war, ließ er einen von diesen Strängen (oder 1,400 Ellen Garn) mit 3 Loth Kohlenpulver, mit hinreichendem Wasserzusatz, während einer Stunde absieden. Nachdem der Strang gewaschen und getrocknet war, waren diese Fäden bei weitem weißer als die auf die gewöhnliche Art mit Asche gebleichten.

---

24. Färbung des Horns um ihm das Ansehn der Schildkrötenschale zu geben.

1) Mit einer Goldauflosung in Stickstoff-Salzsäure, kann man das Horn roth färben; 2) Eine Silberauflösung in Salpetersäure giebt ihm eine schwarze Farbe; 3) Eine Auflösung von Stickstoff in Quecksilber giebt dem Horn eine braune Farbe; und weil diese drei die einzigen natürlichen Schildkrötenschalen sind, so ist es sehr leicht diese Substanzen auf zubereitetes Horn überzutragen.

25. Tapeten von Stoffe.

Die Fabrikanten von Manchester liefern seit einiger Zeit Tapeten mit sehr artigen Zeichnungen auf gemangelte baumwollene Zeuge, welche dem Papier ähnlich sind, und weniger kosten. Avis für unsre Fabrikanken!

26. Praktische Arzneikunst.

—

Schwitzen.

In Bern wurden Versuche gemacht, Mittel aufzufinden ein schnelles Schwitzen herbeizuführen. Herr Doktor Tribolet fand folgende Weise sehr geeignet, einen solchen Zustand herbeizuführen. Der Kranke wird in einen leeren Badezüber gebracht, in welchem eine Lampe mit Weingeist angezündet und mit einem Teppich so überdeckt ist, daß der aus dieser Brennung erzeugte Dunst sich sammelt und die eingeschlossene Luft in wenig Augenblicken einen sehr erhöhten Wärme-Grad erhält. — Wenige Minuten reichen hin, daß die in diesem Dunste sich befindende Person in einen erhöhten Schweiß zu bringen. In Genf wurden diese Versuche wiederhohlt und gaben die nähmlichen Resultate, die der Berner Arzt fand.

27. Mittel gegen das Podagra.

In der letzten Versammlung der medicinischen Fakultät von London, hat der Präsident Herr Heinrich Halfort, einer der berühmtesten Ärzte, eine Note welche die Resultate seiner Erfahrungen in der Behandlung des Podagra enthielt, gelesen. Dieser berühmte Arzt erklärte daß er die Wiesenzeitlose als das beste Heilmittel dieser Krankheit ansehe und jedesmal bei dem Gebrauche dieser Wurzel, in einer Brühe eingenommen, die glücklichsten Resultate erhielt.

Publikation des Journals.

Die Publikation und der Erfolg der Monatschrift nützlicher Kenntnisse besteht in der doppelten Lösung des Problems;

1. In dem der Geldersparung;
2. In dem der Mannigfaltigkeit des Stoffs.

Die Mannigfaltigkeit einschränken zu wollen, würde den Klassen der Leser, denen diese Zeitschrift nützlich werden könnte, ohne Zweifel Eintrag thun.

Sie mit Lettern drucken lassen zu wollen, die schwer zu lesen wären, hieße vergessen, daß sie für jedes Alter und für alle Stände bestimmt ist. — Wer wird es bereuen, jährlich für eine Zeitschrift, die neben der Unterhaltung die er bei deren Durchlesung genießt, die ihn mit einer Menge wichtiger allgemeiner Kenntnisse bereichert, fünf Franken verwendet zu haben; und sollte er auch nur zehn Linien in den zwölf Nummern gefunden haben, die ihm zeigen wie er er jährlich die Einkünfte seines Eigenthums, seiner Industrie oder seiner Hausökonomie, ohne irgend eine Entsagung, nur um 25 Franken zu vermehren im Stande wäre.

Auf diese positive Erhöhung einer bessern Lebensweise aller Klassen, ohne die Auslagen zu vermehren, gründet das Journal von nützlichen Kenntnissen seinen Erfolg. Was einträgt, verläßt man nicht wieder sogleich! — Das ist was ganz Frankreich wissen soll, so wie auch, daß fünf Franken jährlich keine Auslage wohl aber eine Anlage eines kleinen Kapitales zu einem hohen Zinse sind. Die Gesellschaft würde ihren Zweck nicht erreicht haben, wenn sie beim Ausgange des Jahres nicht jedem Leser dieser Zeischrift mit Vertrauen fragen könnte, wie viel sie ihm abgetragen habe. Das Journal ist aus zwei ganz verschiedenen Theilen gebildet. Der erste Theil ist ein Buch, in welches alle politisch und litterarisch vorzüglich berühmten Männer unsrer Epoche versprochen haben eine Seite zu schreiben. Der zweite Theil kann aber mehr als ein Wörterbuch für alles angesehen werden, welches nicht sowohl gleich gelesen, als von jedem, nachdem er neue Entdeckungen und Anleitungen die sich auf seine Kunst oder auf seinen Beruf beziehen, zu Rathe zu ziehen hat, nachgeschlagen werden muß.

Typographische Ausführung.

Das letzte Heft vom Jahre 1831, enthielt 52 Seiten, die aus 66,000 Lettern gebildet wurden. Die Nummer vom 1sten Januar, mit der gleichen Seitenzahl, enthielt 107,000 Lettern. — Das letzte Heft, mit besonders gegossenen Lettern, die weniger Raum einnehmen, ohne feiner zu seyn, und ohne die Mühe des Lesenden zu steigern, enthielt auf den nämlichen Raum 168,000 Lettern. — Zwei Lieferungen kosten zusammen (französische Ausgabe) dreizehn Sous, welche einen Band in=8 von 400 Seiten geben. — Die 12 Lieferungen enthalten jährlich für Fr. 4, so viel als 6 Bände in=8, die gewöhnlich fur 6 oder 7 Franken angesetzt, zusammen 36 bis 42 Franken ohne Versendungs=Auslagen betragen, die, weil es 6 Bände, den Band zu 25 Bogen sind, 7 Franken und 10 Sous Post=Porto geben würde. Die Gesellschaft bestrebt sich die deutsche Ausgabe der französischen im Format und Seitenzahl vollkommen gleich zu machen. — Doch soll aber gesorgt werden, daß die deutsche Druckschrift, die wegen ihren vielen großen Buchstaben mehr Raum einnimmt, nicht unleserlich für das Volk wird.

Redactions=Ausschuß.

Die Redaction ist unter Männern, die sich ausschließlich bestimmten Fächern widmen, vertheilt. Das öffentliche Recht hat Herr J. B. Duvergier. Den politischen Unterricht die Herren Graf Las Cases, der Baron von Gerando und E. von Girardin. Elementarunterricht, die Herren Grafen von Lasteyrie und E. Boutmy. — Die Verbesserungen der Industrie, Herr Brongniard, Mitglied des Instituts und Verwalter der königl. Manufaktur von Sevres; und Herr Bocquillon, Bibliothekar vom Conservatoir der Künste und Handwerke.—Die Fortschritte der Landwirthschaft, von Herrn Grafen Francais (von Nantes). — Gesundheitslehre und Arzeneikunde, die Herren Doktoren Koreff, Amussa, Kossé und Falleret. — Die deutsche Übersetzung, Herr J. Schmid, zwanzigjähriger Mitarbeiter des berühmten Pestalozzi.

Prämien=Austheilung von der Gesellschaft.

Die Gesellschaft ist eine erlaubte ausgedehnte Vereinigung, in welcher Erfindungen und Erfahrungen von hundert tausend Gliedern gesammelt werden, welche eine fortdauernde Aufforderung an die Kenntnisse aller ergehen lassen, damit ein jeder individuell sich geehrt fühle, ihr anzugehören.

Die Gesellschaft wird landwirthschaftlichen und industriösen Erneuerungen welche die Probe bestehen, jährlich bestimmen : 1. Zwei hundert Ehren=Medaillen den zwei hundert

besten praktischen Beobachtungen uber Landwirthschaft, die als errungene Vorschritte erklärt werden. 2. Zwei hundert Ehren-Medaillen für die zwei hundert besten Erfahrungen in der Fabrikation die eine leichte Anwendung haben, und als neue Verbesserungen erklärt sind. 3. Endlich noch hundert solcher Ehren-Zeichen für die besten Artikeln verderbliche und abergläubige Gebräuche, die noch in einer großen Anzahl Lokalitäten herrschen, bekannt zu machen, und dieselbe zu bekämpfen.

Die Aufsätze, Artikel, Pläne und Risse die zu einer Prüfung bestimmt sind, werden den Ausschüssen denen sie angehören übergeben und der Ausschuß selbst wird noch eine gewisse Zahl von Mannern die sich besondern Fächern gewidmet haben, hinzuziehen. Dieser Ausschuß bestimmt welche Einsendungen die Ehren-Medaille zukomme. Die Einrückung eines Aufsatzes in das Journal, so wie die Benutzung eines Plans, eines Risses, geben durch diese einzige Handlung des Gebrauchs schon Recht auf die Belohnungs-Medaille. Sie soll in diesem Fall auch sogleich durch den General-Sekretär gegen einen Empfangschein ausgeliefert werden. Die Herren Verfasser werden gebeten eine Abschrift der Aufsätze und Artikel zu nehmen, weil die eingesandten nicht mehr zurückkehren. Kein Artikel wird angenommen, welcher nicht frei an den General-Sekretär der Gesellschaft geschickt wird.

Weil der Redaktions-Ausschuß zwei ganz verschiedene Verwaltungen bildet, so müssen die Correspondenten die bei einem Abonnement noch Bemerkungen über die Redaktion beizufügen haben, sorgfältig vermeiden auf dasselbe Blatt zu schreiben. « Wenn die Subscribenten auf dem ersten Blatt stehen, so sollten die Bemerkungen nur auf der dritten Seite anfangen, damit der General-Sekretär ohne Verzug dem Redaktions- oder Administrations-Ausschuß die sie betreffenden Schriften einzuhändigen, in die Lage gesetzt werde. »

Ein Umlauf-Schreiben adressirt an die Freunde der Fortschritte in Bildung, Landwirthschaft und Industrie.

Herr N. N.

Die Monatschrift nützliche Kenntnisse in zwei Ausgaben, eine französische und eine deutsche, welche 100,000 Exemplar liefert, bedarf der Mitwirkung von allen edlen Männern, deren Wunsch es ist, einen gesunden Unterricht immer mehr unter dem Volke zu verbreiten, seine materielle und moralische Bestimmung zu verbessern, den Zustand der Unansässigen (Prolétaires) in den eines aufgeklärten, thätigen und nützlichen Bürgers umzuwandeln, der arbeitenden Classe ihre Rechte und Pflichten zu lehren, und endlich den Ideen, welche sich in unbestimmten Täuschungen oder Theorien verirren, eine bestimmte Richtung zu geben.

Die Gesellschaft für die Entwicklung der intellectuellen Mündigkeit, bittet um Ihre Mitwirkung. Die Zeitschrift von nützlichen Kenntnissen ist eine von Gewinnsucht freie Publikation, frei von jedem Parthei-Geiste, sie ist von allen Meinungen gewürdigt und dringend von allen öffentlichen Beamten empfohlen worden. Sie begreifen Herr N. N. den wohlthätigen Einfluß den diese Encyclopädie auf den Bürger ausübt, denn, wegen dem niedern Preise wird sie auch für die Ärmern zugänglich und eben so fur den Ungebildetern durch deren einfache und klare Abfassung. — Sie enthält alle okonomische Verfahrungsarten, anwendbare Ideen, die Vorschritte der Landwirthschaft, die Verbesserung der Industrie, ja sogar die Geheimnisse der häuslichen Landwirthschaft dürfen ihr nicht fremd seyn. — Sie kämpft gegen Irrthümer und Unwissenheit.

Wenn die Gesellschaft Sie noch nicht unter der Zahl seiner correspondirenden Mitglieder zählt, so erlauben Sie ihr die Hoffnung, Sie bald dazu zählen zu dürfen. Für den Mann dem das öffentliche Wohl am Herzen liegt ist es, wegen den Vortheilen die er aus seiner Stellung und aus den Kenntnissen die ihm Einfluß verschaffen, zieht, unumgängliche Pflicht, einen größern Theil an den allgemeinen Interesse zu nehmen.

So wie eine erprobte Verbesserung Ihnen eine leichte und allgemeine Anwendung zu haben scheint, so erlauben Sie Herr N. N., daß Sie in unser Verzeichniß eingetragen werden, welches wir zum Vortheil der ärmern und industriösern Familien eröffnet haben.

Durch thätige Theilnahme an der Verbreitung dieser nützlichen Sammlung, Brennpunkt alles Lichts, gemeinsamme Niederlage jeglicher Erfahrung, wird die Zahl guter Bürger, aufgeklärter Landwirthe, redlicher Kaufleute, geschickter Arbeiter, von Tag zu Tag sich vermehren.

Dieses ist ein schönes Werk, Herr N. N., welches nicht erst seine Uneigennützigkeit außer Zweifel zu setzen hat.

Paris. — Gedruckt bei Paul Renouard, rue Garenciere, n° 5.